P.O. germ.
1567 i

S. a germ 1567 i

Weissel

DER MÖNCH VON MONTAUDON.

EINE

PROVENÇALISCHE ERZÄHLUNG

VON

LUDWIG WEISSEL.

BASEL.
BENNO SCHWABE.
1882.

74/1085
B

DER MÖNCH VON MONTAUDON.

EINE

PROVENÇALISCHE ERZÄHLUNG

VON

LUDWIG WEISSEL.

BASEL.
BENNO SCHWABE.
1882.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Meiner lieben Frau

zugeeignet.

I.

N den Thalen der Provence
Ist der Minnesang entsprossen,
Kind des Frühlings und der Minne,
Holder inniger Genossen. —
Also sang ein deutscher Mann,
Der in seinen schlichten Weisen
Uns erzählt die alten Sagen,
Die das Volk um seine Helden,
Seine Sänger — dichtend flicht.

In den Thalen der Provence
Lag um's Jahr elfhundertachtzig

Montaudon, ein altes Kloster.
Grau zwar waren seine Mauern,
Seine Zinnen, seine Thürme,
Doch nicht ernst und schaurig blickt' es;
Denn des Epheus grüne Ranken
Und des Weissdorns blühnde Zweige
Mahnten, dass im dunklen Haus
Voll und echt das Leben schlage.
Also glich es einem Greise,
Der mit seinen weissen Haaren
Und der tiefgefurchten Stirne
Ehrfurcht heischet, und zugleich
Durch den milden Blick der Augen
Und des Mundes Lächeln anlockt
Rings der Enkel frohe Schaar.
Wie das Haus so die Bewohner:
's war ein Häuflein gottesfürcht'ger
Frommer Mönche, das hier lebte.
Sie verehrten Gott, den Schöpfer,
Nicht im Studium dunkler Dogmen,
Nicht durch Fasten und Kasteiung.
Nein, in voller Lebensfreude
Priesen sie des Herren Werke,
So sie ihren Werth erkannt.
Wenn sie schlanke Reben pflanzten,

Prüften gerne sie die Traube,
Kelterten die besten Weine,
Und so manchen vollen Becher
Leerten sie zur Ehre Gottes.
Oft auch pflegten sie des Waidwerks.
Streitbar, heisst es, sei die Kirche,
Und zum Kampfe stets gerüstet;
Darum fanden sie für gut
Männerwürd'ge Waffenübung
Auf der Pirsch im grünen Wald.
Was sie kämpfend dort erlegten,
Musste frater coquus braten,
Und an reich besetzter Tafel
Schmausten sie zur Ehre Gottes.
Doch nicht bloss der Leibesstärkung,
Auch der edlen Geistesnahrung
Hat der Mönche Schaar im Kloster
Montaudon allzeit gedacht.
In des Winters rauhen Tagen
Lasen sie die alten Dichter,
Bald die Psalmen König David's,
Bald Ovidi Liebeslieder,
Salomonis weise Sprüche
Und Satiren des Horaz.
Ja, in Montaudon die Mönche

Waren ganz, besondre Mönche,
Assen, tranken, fühlten, dachten
— Um es kurz zu sagen — menschlich.

Bei dem Kloster lag ein Kirchlein,
Das im ganzen Land geehrt,
Und von dem man allwärts rühmte,
Dass in seinem schlanken Thurme
Niemals Fledermäuse hausten,
Sie, die gern sich niederlassen
Auf den Thürmen alter Kirchen
Als Genossen finstrer Pfaffen;
Denn die Schwarzen, so das Licht scheun,
Finden immer sich zusammen,
Wenn sie auch verschiednen Classen
Der Gesellschaft angehören.
Nach dem Klosterkirchlein strömten
Sonntags fromme Landeskinder
Wohl drei Stunden in die Runde,
Und an hohen Feiertagen
Gab es hier besondre Feste.
Diese herrlich zu begehen
Sammelt' nach der Messe Andacht
Sich die gläubige Gemeine
Auf der grossen Klosterwiese.

Denn die Heiligen zu feiern
Galt es mit Gesang und Tanz.
Man erzählt, dass dann die Mönche
Nach dem altbewährten Spruche:
»Einen Tanz in Ehren könne
Keine Seele uns verwehren«
Manches hübsche Mädchen drehten,
Und im Dämmerlicht zum Abschied
Manchen Kuss — 's ist selbstverständlich
Nur den Kuss der Christenliebe —
Ihren frommen Tänzerinnen
Auf die frischen Lippen drückten.
Und wenn diese drauf erröthet,
Kam das wohl vom heissen Tanz.
Oder war's vielleicht ein letzter
Strahl der untergehnden Sonne,
Oder gar ein kleines Wunder,
Das die Farbenwirkung that?

Heut' am fünfzehnten Aprilis
War ein solcher Festestag.
Ostern feierte die Kirche.
Eben war die Frühjahrs-Sonne
Aufgegangen, und vergoldet
Rings des Waldes junge Wipfel.

Froh erklang der Sang der Vögel,
Der an sich wohl ganz alltäglich,
Doch an sonn'gen Feiertagen
Anders uns und heller tönt.
Seit der Kindheit frühsten Tagen
Lernt der Christ den Sonntag feiern.
Statt zur Schule geht's zum Spielplatz,
Für den Kirchgang schmückt die Mutter
Mit dem Festgewand die Mädchen,
Und der Vater reicht dem Knaben
Pfeil und Armbrust, dass er Sonntags
Fröhlich nach dem Ziele schiesse.
Sonntagskleider, Sonntagsspiele —
Eine heil'ge Ueberlief'rung
Wahrt der Mensch sie im Gedächtnis.
Darum darf's nicht Wunder nehmen,
Wenn an solchen Festestagen
Menschen, die der Arbeit leben,
Sonntags-Augen, Sonntags-Ohren,
Ja selbst Sonntags-Herzen tragen.

Solch' ein Sonntagsherze schlug
In der Brust des Bruder Fulko,
Der vor wenig Monden erst
In das Kloster eingetreten,

Und an diesem Ostersonntag
Messe lesen und die Predigt
In der Kirche halten sollte.
Seltsam kleidet' ihn die Kutte,
Und es schien, als ob das Kleid
Nicht zum Träger passen wollte.
Kräftig war der Bau der Glieder,
Und gar stattlich schien der Mann,
Der vom Tische sich erhoben,
Um der engen Zelle Raum
Grossen Schrittes zu durchmessen.
Besser, schien es, konnt' er denken,
Wenn der Körper mit dem Geiste
Gleichen Schritt hielt und sich beide
Gegenseitig unterstützten.
Doch vor allem war's sein Auge,
Das so gar nicht mönchisch blickte,
Hell und lebensfreudig strahlt' es,
Glänzte wie der frischgefallne
Morgenthau auf Frühlingsblumen.
Menschen mit so klaren Augen
Wandeln nicht den Pfad der Mystik,
Die den Geist durch dunkle Gänge
Führet in die Finsterniss;
Menschen mit so klaren Augen

Kennen nicht die wilde Sehnsucht
Nach der dorn'gen Märtyrkrone;
Menschen mit so klaren Augen
Wissen nichts vom Glaubenswahnsinn,
Der in frommen Seelen spriesst
Und sie treibt, im Namen Gottes
Gottes Ebenbild zu fällen.
Menschen mit so hellen Augen
Sind des Lebens frohste Kinder;
Denn in ihrem Herzen tragen
Sie des Lebens helles Glück.
Auf dem alten Eichentische,
Dran er mit gekreuzten Beinen
Sich behaglich niederliess,
Lag das Manuscript der Predigt,
Die er heute halten wollte;
Dicht daneben lag Horatius,
Bruder Fulko's Lieblingsdichter,
Den in stillen Mussestunden
Er auf Pergamen copirte,
Im Beginne jedes Liedes
Kunstvoll Arabesken malend.
Manche Trink- und Liebeslieder
Dieses römischen Poeten
Hatte er in heitren Weisen

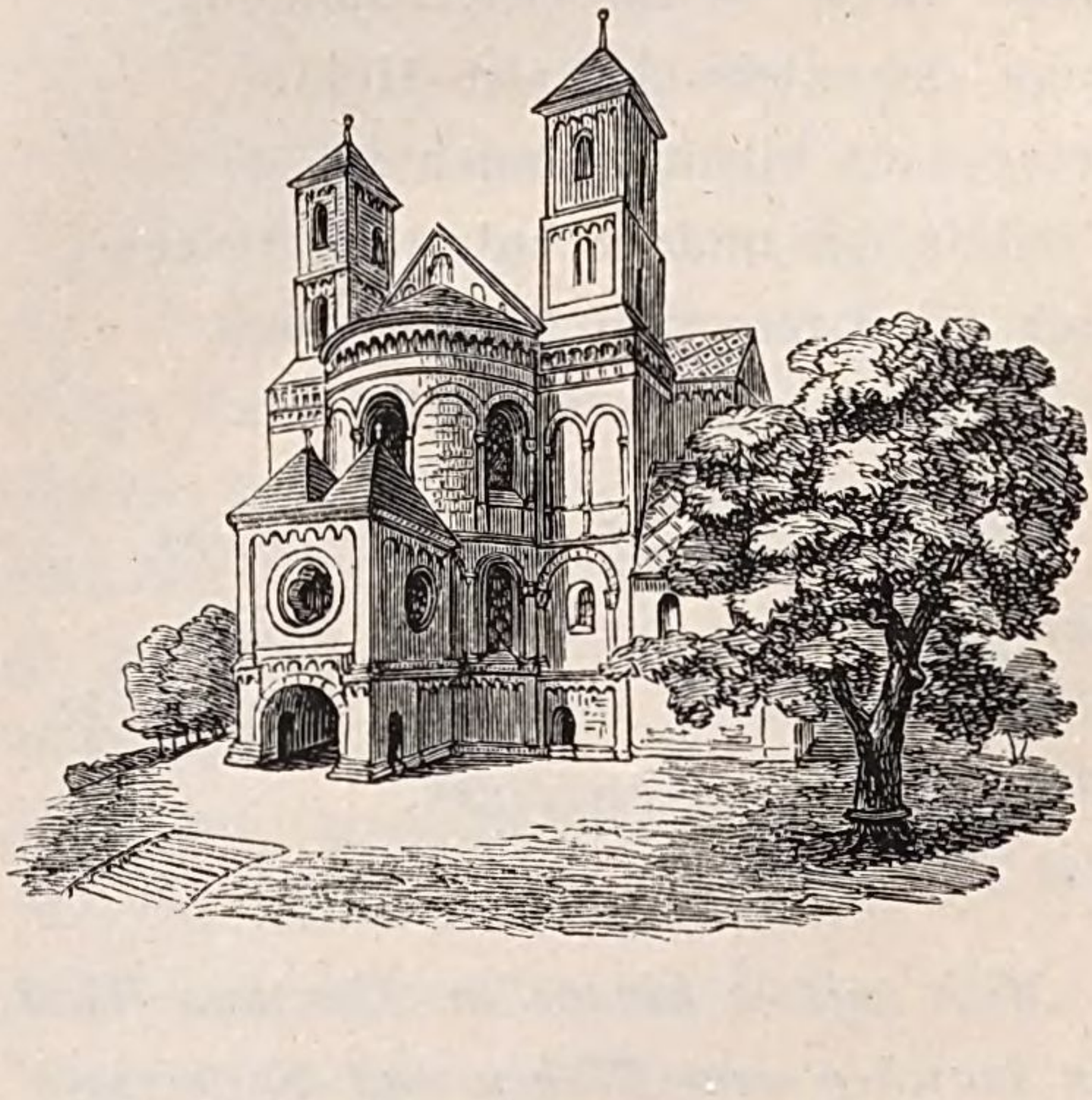
Für den Chorgesang gesetzt.
Diese pflegt' er im Coenaclum,
Wenn der Becher emsig kreiste,
Seinem Abte und den Mönchen
Gar erbaulich vorzusingen,
Bis die Fratres, weinerheitert,
Stimmten an ein Unisono,
Das hinausklang in das Land.
Wohl so mancher, der vorbeizog,
Horchte dann erstaunt der neuen
Horasänge in dem Kloster.
Heute doch — zur Osterstimmung
Passt ihm nicht der alte Heide;
Seine Lust hinauszusingen
Treibt's ihn und er holt vom Haken
Sich die Laute und beginnt
Seine Ostermorgen-Andacht:

Ich singe zum Morgen-Sonnenlicht,
Zum grüssenden Strahl, dem holden,
Der die nächtige Finsterniss durchbricht,
Den Tag uns zu vergolden,
Ja! zu vergolden!

Mich ruft es hinaus in Flur und Wald,
Zu lauschen dem Blühen und Spriessen,

Vom Himmel zur Erde der Ruf erschallt,
Das Leben voll zu geniessen,
Voll zu geniessen!

Des Winters bannende Macht zerbrach,
Ein Keimen durchziehet die Erde,
Der Schöpfer des Lichts und der Liebe, er sprach
Von neuem sein göttliches Werde,
Sein göttliches Werde!



II.

ER, die Stunden zu verkürzen,
Eine Reimchronik zur Hand nimmt,
Der lauscht ungern einer Predigt.
Lehrgedicht und Hauspostill'
Sind nicht modisch mehr beim Volke;
Darum hat auch der Chronist
Schonungsvoll die Predigt Fulko's
Nicht der Nachwelt überliefert.
Bessren Dank erhofft der Sänger
Bei dem Publico zu finden,
Wenn er weislich mit dem »Ite,
Missa est« — das Lied beginnt.
Aus der Klosterkirche strömte
Freud'gen Sinnes jetzt die Menge,
Gross und Klein und Jung und Alt,

So die Männer wie die Frauen,
So die Mädchen wie die Knaben,
Suchten nach der geist'gen Nahrung
Stärkung für den müden Leib.
Also folgten sie der Lehre,
Dass der Mensch nicht bloss vom Worte,
Das da kommt aus Gottes Munde,
Sondern auch vom Brode lebe.

Längst schon war auf weitem Plane
Alles herrlich vorbereitet
Zu des Osterfestes Freuden.
Eine grosse Wiese dehnt sich,
Eingerahmt vom dichten Eichwald;
Und inmitten eine mächt'ge
Alte Eiche. Alles prangte
In des Lenzes lichtem Grün,
Das im hellen Strahl der Sonne
Goldig glänzte wie ein Teppich
Grünen Sammets, den ein Künstler
Zart durchwirkt mit goldnen Fäden.
Was des Klosters Inventarium
Bot an Stühlen, Tischen, Bänken,
Stand in wohlerdachter Ordnung
Jetzt davor und lud zum Sitzen,

Lud zum Sitzen und zum Schmausen;
Denn es lieferten die Mönche
Labetrank und Labespeise.
Allbekannt sind jene Krüge,
Drauf in bunten Farben prangen
Die zwölf heiligen Apostel,
Jene Fischer aus Judæa,
Die erlebt und mitgenossen
Unsres Herren hohes Wunder,
Als zu Kana auf der Hochzeit
Er in Wein das Wasser wandelt'.
Stets gedenkt der Gläub'ge dieser
That, wenn ihm Apostelkrüge
Freundlich nicken und die »Zwölf«
Ihn mit ernstem Blick gemahnen,
Nicht am Aeussern fest zu haften,
Sondern als ein echter Forscher
In das Inn're einzudringen.
Ganze Reihen solcher Krüge
— Reich an Umfang und an Inhalt —
Zierten rings die breiten Tische;
Bis zum Rande angefüllt
Waren sie mit edlem Safte,
Der den Menschen lockt zur Forschung
Nach der irdnen Dinge Grund.

Auf dem Mitteltisch, an welchem
Sich der Prior und die Aebte
Zu dem hohen Fest versammelt,
Stand des Klosters schönstes Kunstwerk;
's war ein Krug aus blankem Zinn,
Drauf war in erhabner Arbeit
Vater Noah abgebildet,
Der, ein Vorbild frommer Männer,
Pflanzt' den ersten Rebenstock.
Man erzählt, dass, als das Kloster
Montaudon gegründet worden,
Die Erbauer fast verschmachtet
Wegen allzugrossen Durstes.
Damals sei im Laub der Eiche
Sanct Maria mit dem Kruge
Als Erretterin erschienen,
Habe sie mit kühlem Trunke
Zu dem Werke neu gestärkt,
Und »zur freundlichen Erinn'rung«
An die göttliche Erscheinung
Ihnen noch den Krug verehrt.
Abseits von der Klostermauer,
Kühl in kellerart'ger Grotte,
Lag das Fass von Montaudon.
Eine wahre Meisterleistung

Provençal'scher Fassbindkunst:
Eingefügt in Eisenreifen
Dehnte sich der Riesenbauch;
Aehnlich schien es einem Lindwurm.
Doch die Menge, die das Wesen
Dieses Unthiers lange kannte,
Blickte ohne Scheu darnach;
Ja, so mancher, der vorbeiging,
Schielt' liebäugelnd nach dem Freunde,
Grüssend mit dem alten Liede
Von dem Fass zu Montaudon:

Hab' einen Freund zu Montaudon,
Ist weder Mönch noch Abt,
Der hat mich oft zu Montaudon
Gar wundersam gelabt.

Er ist ein prächtiger Kumpan,
Fürwahr ein lust'ger Gauch,
Füllt jedem seinen Humpen an
Nach alter Väter Brauch.

Was ich beim Wein ihm anvertraut,
Hat schweigsam er gehört,
Und nie hat er, durch keinen Laut
Beim Trinken mich gestört.

Und wenn der Kopf mir schwül und
schwer,
Hat er mein' Ruh' bewacht,
Schloss ich das Aug', so nickte er
Mir freundlich »Gute Nacht.«

Kennt ihr den Freund zu Montaudon,
Das edle Riesenfass,
Den dicken Freund zu Montaudon
Lieb' ich ohn' Unterlass!

Als auf Bänken und im Grase
Alt und Jung gelagert war,
Brachten flinke Küchenmeister —
Achtung heischend durch die Kutte,
Liebe heischend durch die Werke
Ihrer wohlerprobten Kochkunst —
Mächt'ge Schüsseln, reichbeladen.
Zwo gewalt'ge Küchenjungen
Schleppten jede dieser Schüsseln
An zween langen, starken Stöcken;
Auf den Schüsseln aber thronten
Wahre Riesen-Rinderkeulen,
Und die Menge jauchzte selig,
Als sie solche Tröster schaute
Eines Volks, das Hunger hat.

Herrlich mischte auf der Wiese
Sich der Duft der Lenzesblüthen
Mit dem Wohlgeruch der Speisen
Und behaglich ward es jedem.
Wie der Name eines Helden
Fortlebt in den grossen Thaten,
Lebt auch fort in seinem Dufte
Die Erinn'rung an den Braten.

Still und stiller wird es mählich
Auf der Wies' von Montaudon;
Denn man ruhte, ass und trank,
Und ein Mensch mit klarem Kopfe
Und mit wohlgebild'tem Magen,
Nützt den Mund je nach Bedürfniss:
Auf der Kanzel zum Belehren,
An der Tafel zum Verzehren.
»Prosit Mahlzeit!« sprach der Prior
Und das gläub'ge Volk gehorchte,
Stillte seinen Durst und Hunger,
Bis die Vesperglocke tönte.
Als beendet war das Mahl
Und die Vesper abgesungen,
Lagerten die ältern Mannen
Um das Fass von Montaudon,

Füllten sich die hohen Humpen,
Schwatzten über dies und das,
Abseits sassen ältre Frauen,
Von dem Tafeln auszuruhen.
Hei! wie da so manche Mutter
Nach den Söhnen und den Töchtern
Die verliebten Blicke sandte,
Jene glückdurchglänzten Blicke,
Die auch einem alterstrüben
Auge leiht die Mutterliebe.
Doch das junge Volk, es eilte
Nach der heil'gen Klostereiche
Zum ersehnten Reigentanz.
Spiel- und Sängersleute hatten
Mit Trompete, Geig' und Trommel
Lust'ge Weisen angestimmt,
Und ein fahrender Geselle
Sang dazu ein munter Tanzlied,
Auf der Laute sich begleitend.
Voll Verwundrung schütteln alte
Leute oft die grauen Köpfe,
Dass ein sinn- und zwecklos Springen
Menschen unterhalten könne;
Und doch ist es so natürlich,
Dass im Tanz die Jugend austobt.

Junge Pulse schlagen schneller,
Junge Herzen schlagen höher,
Und der Schmerz, sowie das Leid
Wirken schneller, zünden jäher.
Jugendschmerz lockt leichtlich Thränen,
Jugendfreude lautes Lachen,
Toller Jugend Thun und Denken
Ist ein stetes Sprüngemachen.
Heiterkeit ist froh Behagen:
Was im Lebens-Herbst die Ruhe,
Ist ein Keimen und Bewegen
In des Lebens Frühlingstagen.
's war ein fröhlich, frisches Tanzen
Um die altehrwürd'ge Eiche:
Kräftig dörperhafte Bursche
Schlangen ihre derben Arme
Um der Mädchen bunte Mieder,
Schwenkten sie im raschen Wirbel,
Dass die leichten Röcke flogen
Und die ganze Wiese aussah
Wie ein Feld mit bunten Blumen,
Die der Hauch des Abendwindes
Schaukelnd hin und her bewegt.

Sieh! schon neigte sich die Sonne,
Goss noch einmal über alle
Ihrer Gluthen Purpurschein.
Da flog plötzlich durch die Wiese,
Aufgeschreckt aus seinem Walde,
Ein gewalt'ger Sechzehnender,
Warf im Sprung des Klosters dicken
Kellermeister auf den Boden
Und verschwand jenseits im Dickicht.
Hinter ihm auf weissem Zelter,
Der den Boden kaum berührte,
Sprengt', den Bogen in den Händen,
Eine hohe schöne Frau.
Um die anmuthvollen Glieder
Wallte schimmernd das Gewand,
Und die langen schwarzen Haare,
Die nach alter span'scher Sitte
Nur ein gülden Kettchen festhielt,
Spielten um die glühnden Wangen;
Ihre dunklen Augen, von der
Untergehnden Sonn' erleuchtet,
Funkelten wie Edelstein.
Einem Götterbilde glich sie.
Da — auf einmal — hält das Ross,
Und die weiten Nüstern hebt es

Wild empor. Die Reit'rin fasst es
Fest am Zügel; doch vergebens!
Scheu erbebt es und hell wiehernd
Steigt es grade in die Höhe;
Senkrecht steht es und gefährlich
Droht es rücklings umzuschlagen.
Da erhebt sich Fulko jählings.
Er, der still bisher gesessen
Und gedankenlos dem Tanze
Wie ein Träumer zugesehen, —
Starken Arms fasst er den Zügel,
Dass er den unbänd'gen Renner,
Der noch einmal wild sich bäumt,
Auf den Boden niederreisst.
Grüssend reicht er drauf die Rechte
Der erschreckten Reiterin,
Ihr herab vom Pferd' zu helfen.
Während nun der Männer einer
Nach dem Stall das Thier geleitet,
Führt er selbst die holde Dame,
Die fast willenlos ihm folgt,
Nach der weinbesetzten Tafel,
Reicht ihr dort den vollen Becher,
Dass sie labe sich und stärke.
»Hohe Frau,« spricht Fulko heiter,

»Hirschenhetze macht uns dürsten,
Nach der Pirsch ist's gut zu bürsten!
Lehrt ein alter Waidmannsspruch.
Nehmt den weingefüllten Becher,
Dass er Euch zur Labung sei.«
Huldig nahm die Frau den Becher,
Trank und reicht' ihn Fulko wieder,
Sah ihn an, als wollt' sie sprechen;
Doch es fehlten ihr die Worte.
Wie da jedes von den beiden
An des andern Auge hing!
War's nicht ein gefährlich Blitzen,
Das da hin und wieder ging? —
Erst als sich der würd'ge Prior
Von dem nahen Sitz erhob,
Und in wohlgesetzter Rede
Nach des Gastes Namen fragte,
Kehrte ihr die Ruhe wieder,
Und sie sprach in holder Weise:
»Zeitig ritt ich mit Gefolge
Auf die Jagd, den Hirsch zu hetzen,
Lustig klangen unsre Hörner,
Um im Wald das Wild zu wecken;
Lange liess es auf sich warten,
Und in trägem Schritte trabten

Unsre Renner. Voll des Unmuths
Dachten wir bereits der Heimkehr,
Als sich plötzlich unsren Blicken
Jener Sechzehnender zeigte,
Der, weil wir ihn nicht erlegten,
Euren Kellermeister fällte.
Hastig stiess ich in das Hifthorn
Und »Ihm nach« rief ich den andern,
Doch mein Renner, ein gewalt'ger
Schöner Andalusier,
Liess die Jäger bald zurücke,
Sie verloren meine Fährte,
Während ich dem Hirsche folgte.
Wahrlich meine Beute wär' er,
Wenn mein Ross mir nicht versagte.
Ja! mein treuer Andalusier,
Hat ein trotzig Halt geboten,
Das vielleicht für alle Zeiten
Mich zur Schweigerin gemacht,
Wenn nicht dieser mich gerettet,
Er, der jetzo jede Gnade,
Die ihm lieb, erbitten mag.
Mag man auch so manchen Fehler
An der Fürstin Aragoniens,
Donna Blanca, rügen können,

Einer ist ihr fremd geblieben,
Niemals war sie undankbar!«
Als der Prior drauf voll Ehrfurcht
Küssen wollt' den Saum des Kleides,
Wehrte sie dem greisen Mann.
»Lasset heute, würd'ger Vater,
All' die span'schen Ceremonien.
Hier bin ich nicht Königin.
Brachte mich der blinde Zufall
Mitten in ein Fest des Volkes,
Will ich schlicht in eurer Weise
Eure Feier mitbegehen.«
»Wollt Ihr's wirklich?« fragte Fulko,
Und es leuchtete sein Auge:
»Nun so höret meine Bitte,
Die Ihr freigestellt mir früher.«
»Sicher will ich's,« sprach die Kön'gin,
»Was Du bittest, ist gewährt.«
»Nun so sei's,« erwiedert Fulko,
»Königin von Aragon,
Donna Blanca, holde Schöne,
Lasst mich ewig Euren Sänger,
Heute Euren Tänzer sein!«
»Ei! fürwahr, in schlichten Worten
Birgt sich des Gedankens Kühnheit!«

Sprach mit Lachen Donna Blanca,
»Doch ich löse mein Versprechen!«
»Dann erlaubt,« begann drauf Fulko,
»Dass der Mönch, der Euer Sänger,
Einer Kön'gin Tänzer sein soll,
Auch in höf'scher Tracht erscheine.«
Fulko kehrte nach dem Kloster,
Legte ab die braune Kutte,
Schmückte sich nach höf'scher Sitte
Mit dem Wamms aus grünem Sammet,
Das geziert mit weissem Atlas.
Also trat er vor die Kön'gin,
Die die Hand ihm bot zum Tanze,
Die die Hand ihm reicht' zum Kuss.
Und so führten sie den Reigen,
Donna Blanca, Bruder Fulko,
Als das schönste Paar der Wiese,
Und der glühnde Hauch des einen
Rührt des andern glühnde Wange.

Untergangen war die Sonne,
Als sie zu dem Kloster kehrten,
Wo indessen das Gefolge
Donna Blanca's eingetroffen.
Rasch gesattelt war der Zelter,

Der nun wieder zahm einherschritt.
Blanca schwang sich in den Sattel.
»Fulko,« sprach sie, »wallt Ihr einstens
Nach dem Hof von Aragon,
Sollt Ihr mir als treuer Sänger
Allezeit willkommen sein.
Lebet wohl!« und damit gab sie
Einen Hieb dem raschen Pferde,
Das sie nach der Heimat trug.
Hinter ihr ritt das Gefolge.
Schweigend blickte Bruder Fulko,
Bis sie seinem Blick entschwunden.
Fulko war's, als ob die Sonne
Heute zweimal untergienge,
Und er trat erregten Schrittes
Zu dem Spielmann mit der Laute.
»Reicht mir,« sprach er, »Eure Fidel,
Will zum letzten Tanze selber
Eine neue Weise spielen.«
Hastig griff er in die Saiten,
Sang dazu ein seltsam Lied:

Eifersücht'ge, habet Acht,
In der lauen Lenzesnacht
Ist das Weib so liebeskrank,

Und der Jäger schleichet sacht
Und erspäht den Fang.

Eifersücht'ge, habet Acht,
Lenzeskön'gin ist erwacht,
Die des Mannes Sinn berückt,
Bis in Liebesnetze sacht
Mancher sich verstrickt.

Eifersücht'ge, habet Acht,
Seid behutsam und bedacht,
Donna Avrillûsa girrt,
Bis durch Lieb' und Frühlingsnacht
Euer Sinn verwirrt.

Eifersücht'ge, habet Acht,
In der lauen Lenzesnacht
Naht die Liebe leis',
Die des Herzens Flamm' entfacht,
Ach! das brennt so heiss.

Als der letzte Ton verklungen
Und der Tanz zu Ende war,
Leerte sich die Klosterwiese,
Und nur aus der Ferne tönte
Noch das Marschlied, das die Spielleut'
Für den Heimzug angestimmt.

Auch der Prior und die Mönche
Suchten, auszuruhn vom Feste,
Ihre Schlafgemächer auf.
Einer nur fand keine Ruhe.
Fulko hob sich oft vom Lager,
Oeffnete der Zelle Fenster,
Einzuathmen kühle Nachtluft;
Denn ihn däuchte, wie sonst niemals,
Schwül und schwer der Zelle Dunst.
Glühen fühlt' er seine Wangen,
Fühlt' entfacht des Herzens Flammen.
»Ach! das brennt so heiss!«

III.

WEM ins Herz die Lieb' gezogen,
Dem wird's bald daheim zu enge.
Fulko war nicht mehr der alte
Sänger lust'ger Tafelfreuden.
Ernster wurden seine Lieder
Weicher seine Sangesweisen;
Und sein grosses helles Auge
Blickte oftmals scheu und traurig.
Nicht mehr streute er des Frohsinns
Samen in die fremden Herzen,
Dass er bunte Blüthen treibe.
Viele Lacher macht *ein* Froher,
Und *ein* Trauriger verdüstert
Leichtlich eine Tafelrunde;
Also ging es auch den Mönchen:

Nicht mehr klangen heitre Lieder,
Frohe Scherze im Cœnaclum;
Still und traurig ward es mählich
In dem Kloster Montaudon.
Also dauert's manche Woche;
Doch dem Abt des Klosters wollte
Solches Wesen nicht behagen,
Und den bösen Geist zu bannen,
Hatte er bei sich beschlossen.
Als einst wieder an der Tafel
Wortlos alle Mönche sassen,
Sprach er, klug die Rede setzend:
»Liebe Brüder! eine Frage,
Sehr gewichtig für das Kloster,
Dem wir Alle angehören,
Bring' ich heute zur Berathung,
Fordernd Euren weisen Richtspruch.
Montaudon hiess rings im Lande
Einstens nur das »frohe Kloster«;
Doch mit Fug verwirkt's den Namen,
Düster blicken seine Mönche,
Schleichen traurig durch die Gänge,
Und wenn sie zum Mahle kommen,
Bleiben ungeleert die Becher,
Bleiben wortlos all' die Zecher,

Und kein Singen und kein Sagen
Hört man im Cœnaculum.
Einer aber ist's vor allen,
Einer, der in Lied und Rede
Pfaff wie Laie übertraf;
Er, der fröhlichste Genosse,
Ist ein finstrer Träumer worden.
Also darf's nicht fürder währen.
Darum ziemt es zu erforschen
Unsres Bruders tiefes Leiden,
Herz und Nieren ihm zu prüfen,
Dass, wenn Leib ihm oder Seele
Kranken, wir ihm Rettung schaffen.«
Und die Mönche nickten Beifall
Ihrem Abte; Fulko aber
Nahm das Wort und sprach zum Prior:
»Würd'ger Vater! nicht mit Unrecht
Rügt Ihr meines Geistes Umkehr.
Seit dem Tag des Osterfestes,
Seit dem fünfzehnten Aprilis,
Bin ich selber mir ein Fremdling.
Doch des Menschen innre Wandlung
Ist kein Werk der eignen Willkür,
Eine unbekannte höh're
Macht ist's, die die Herzen schlagen,

Die sie stille stehen lässt.
Wisst, seit jener Osterfeier,
Seit dem Sange jenes Tanzlieds
Ist's als wäre eine Saite
Meiner Laute mir gesprungen.
Leer und öde scheint es um mich,
Traurig dieses Klosters Mauern,
Einsam dieses Klosterleben.
Ja! seit jener Osterfeier
Fühl' ich wie's mich treibt von dannen;
In die Weite muss ich schweifen,
Muss hinaus zum grünen Wald,
Wo die Vögel musiciren;
Denn es schlägt in mir ein echtes
Lieberfülltes Dichterherz.
Ach, mein Sang gleicht dem des Vogels,
Der im Käfig traurig zwitschert,
Hell doch in den Lüften trillert. —
Ernst und traurig tönt mein Lied,
Klingt es durch die finstren Gänge,
Doch in Lieb' und Freiheit jauchzt es,
Wenn ich selbst die Luft der Freiheit
Trinke gleich der jungen Lerche,
Deren Sang zum Himmel aufsteigt
Als der Liebe hohes Lied!«

Als sie solch' Geständniss hörten,
Blickt' verdutzt der Mönche Chorus.
Ruhig schaute nur der Abt,
Den Erfahrung längst belehrte,
Dass die Menschen gar verschieden,
Und dass, wie der Menschen Körper
Nach verschiedner Form gestaltet,
So der Menschen Geist auch nimmer
Messbar sei mit gleichem Maasse.
In den stummen Mienen lesend,
Merkt' er, dass die freie Sprache
Fulko's seinen Tischgenossen
Just nicht sehr gemundet habe.
Doch als keiner in der Runde
Seiner Meinung Worte lieh,
Brach er selbst dies peinlich' Schweigen
Und begann in seiner Weise
Mit so ruhig schlichten Worten,
Drein sich nur die Wahrheit kleidet,
Und in jenem milden Tone,
Der des Widerspruchs Gedanken
Leichtlich schon im Keim erstickt:
»Hört mich an! Ich hab' seit Alters
Eine Regel mir bewahret,
Die aus Kopf und Herzen kommt,

Und die heisst: Du sollst die Freunde
Nicht bloss nach Gebühr und Recht
Um der Tugend willen schätzen;
Nein! in Ehren halt' den Freund,
Ganz und voll, so wie er ist.
Und so kam's, dass auch die Fehler,
Wenn ich gleich sie wohl erkannte,
Ich am Freund nicht missen wollte.
Wünscht' ich doch, dass auch die andern,
Da ich selbst nicht fehlerlos,
So mich liebten, wie ich bin.
Möglich ist es, dass so manches,
Das wir blindlings Fehler nennen,
Tugend einem andern scheint.
Freunde mögen durch Exempel
Sich belehren und erziehen;
Doch fürwahr! den Sittenrichter
Wählt' ich nimmer als Genoss.
Und *die* Regel, die ich wahrte,
Ueb' ich heute auch an Fulko.
Seit dem Tage, da er einzog
In dies Kloster, war er allen
Lieb und werth als treuer Bruder.
Wo er andern Hilfe bringen,
Wo er Frohsinn spenden konnte,

Wo er Trostbedürft'ge wusste,
War er jederzeit zur Hand.
Keiner war ihm zu geringe,
— Und was ich nicht minder schätze, —
Keiner schien dafür zu hoch ihm.
Was er immer ausgesonnen,
Däucht' uns klug und gut zu sein,
Heute aber scheint uns allen
Seine Rede unvernünftig.«
Als der Abt nun wohlbedacht
Eine kurze Pause machte,
Nickten ihm die frommen Mönche,
So da glaubten, dass dem Abte,
Gleich wie ihnen, Fulko's Rede
Nicht behage. Doch der Prior
Sprach in ernstem Tone weiter:
»Niemals aber merkt' ich einen
Unter Euch, der schüchtern fragte,
Ob auch stets *sein* Thun und Denken
Unserm Fulko wohlgefallen.
Ist denn gut nur immer das,
Was in den gewohnten Gleisen
Unsres Alltagslebens, unsres
Alltagsdenkens sich bewegt?
Darum kann ich nicht verdammen

Fulko's Wort und heiss' Begehr,
Wenn es mir auch nicht verständlich. —
Scheint sein Bleiben in dem Kloster
Ihm so freudlos, dass er fort muss,
Folg' er seiner innern Stimme,
Wenn der Stellvertreter Gottes,
Dessen Herrschaft er und ich
Durch Gelübde anerkannten,
Dem willfahrt, was er ersehnt.
Gerne will ich, wenn es nöthig,
Seine Bitte unterstützen,
Dass ich so sein Glück begründe.
Denn ich halte fest im Glauben,
Dass der Herr in seiner Güte,
Er, der Vater aller Menschen,
Seine Kinder glücklich will.
Sind nicht stets die Auserwählten,
Moses, die Propheten, Christus,
Abseits der gewohnten Fährte
Ihre eigne Bahn gewandelt?
Und der Stein, der sie getroffen
Nach der Richter strengem Urtheil,
Bleibt für uns ein steinern Denkmal
Blinder Ungerechtigkeit.
Der uns gab des Herzens Schläge,

Gab uns auch des Herzens Drängen,
Das uns unsre Wege vorschreibt;
Und der Mensch in seiner Einfalt
Hat das Recht nicht zu verlangen,
Dass wir alle gleichen Schrittes
Auf demselben Pfade wandeln.«
Staunend hörten das die Mönche,
Die der Rede kühne Wendung
Von dem Prior nicht erwartet.
Als sie mählich sich erholten,
Nickten alle — in Gehorsam —
Beifall ihres Priors Wort.
Fulko aber trat erregten
Sinnes zu dem Abt und fasste
Seine beiden Hände. Lange
Hielt er fest sie in den seinen,
Flehend um des Greises Segen.

In den Tagen, die nun folgten,
Hatte Bruder Fulko sorgsam
Ein' Epistel aufgesetzet
An des Papstes Cancellaria.
Darin schildert' er in wahren
Offnen Worten, wie nur echte
Leidenschaft sie leiht dem Manne,

Seines Herzens wilde Sehnsucht,
In die Welt hinaus zu ziehen,
Wo die Liebe und das Leben
Jedem Sängerherzen leuchten.
Zierlich war mit bunten Lettern
Die Epistel ausgeschmückt.
Als der Abt sie überblickte,
Schüttelt' er den Kopf bedenklich.
Solch ein lyrisches Ergiessen,
Dacht' er, tauge nicht dem Zweck.
Ihn belehrte die Erfahrung,
Dass im Grossen wie im Kleinen
Eines Menschen »Ja« und »Nein«
Nicht sich richte nach dem Inhalt
Unsrer Bitte, sondern meistens
Nach den Gründen, die man vorbringt.
Wer mit Menschen will verhandeln,
Muss — so überlegt der Prior —
Mit der Menschen Schwächen rechnen.
War er auch gar gottesfürchtig,
Und erkannt' er gleich im Papste
Stets den Stellvertreter Gottes,
Meint' er doch, der Stellvertreter
Sei ja immer nur ein Mensch,
Und so könne es nicht schaden,

Fulko's Auszug aus dem Kloster
Anderweitig zu begründen,
Und den ganz besondren Nutzen,
Der der Kirche draus erspriesse,
Klar und deutlich darzulegen.
Und so kam es, dass des Abtes
»Einbegleitende« Epistel
Ueberaus prosaisch wurde,
Aber, wie man bald erkannte,
Glänzend ihre Wirkung that.

Monde gingen in das Land,
Eh' die Antwort kam vom Papste.
Wie des Harrens bange Tage
Bruder Fulko hingebracht,
Ob er nur der Dichtkunst lebte,
Ob er Oden des Horaz
Schön auf Pergamen copirte,
Davon wird uns nichts vermeldet.
Nur das Eine wird berichtet,
Dass er ausgeharrt im Kloster,
Bis zu End' des Juli-Mondes
Eingelangt des Papstes Breve.
An den Prior war die Zuschrift
Adressirt; denn festgehalten

Hat seit Alters her die Kirche
An dem Zuge der Instanzen.
Also lautete das Breve:

Sintemal und alldieweilen
Fulko ein gar frumber Christ,
Wird bestimmt in diesen Zeilen
Dass sein klösterlich Verweilen
Fürderhin nicht nöthig ist.

Wir erwogen dabei weise,
Dass ihn Gott zum Sänger schuf,
Und dass er, wenn auf der Reise
Fleissig er die Kirche preise,
Erst erfülle Gottes Ruf.

Insbesondre ward erwogen,
Dass, wie er es kündet klar,
Aragon ihn angezogen,
Dessen Hofe wir gewogen,
Weil gar frumb sein Königspaar.

Dass sein Wirken unbefangen,
Sei ihm auch Dispens ertheilt,
Frauen liebend zu umfangen,
Und zu essen nach Verlangen
Jeglich Fleisch zur Fastenzeit.

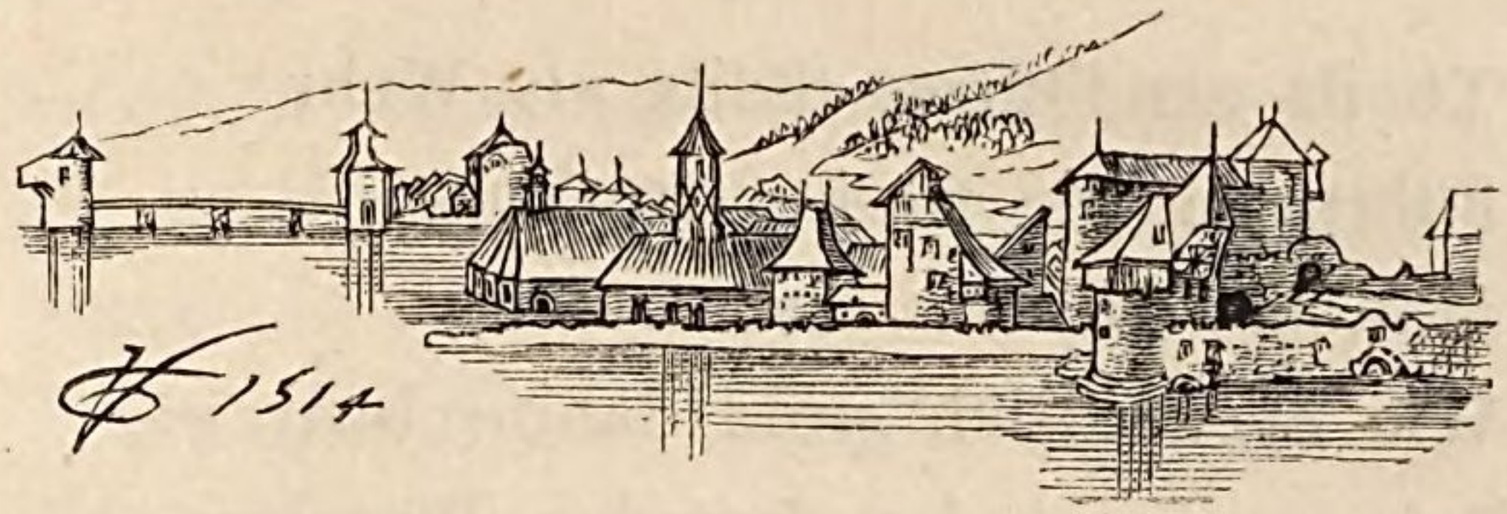
Also ziehe er gen Hofe,
Und sein Sang gesegnet sei,
Dass in seines Liedes Strophe
So die Kön'gin wie die Zofe
Schau' die Macht der Clerisei.

Doch was er, der Kirche Singer,
Als Geschenk und Lohn erhält,
Sei nicht sein; als ein geringer
Treuer Knecht der Kirche bring' er
Es dem Papst, der ihn bestellt.

Und gezeichnet war die Bulle
Romæ, per Urbanum papam.
Bruder Fulko war nun frei.

's war am ersten des Augustus,
Hell und heiss die Sonne strahlte,
Als hinaus er aus dem Kloster
Montaudon in's Weite zog.
Lautlos war der Abschiedsgruss
Zwischen ihm und den Confratres.
's war ein stilles Händeschütteln.
Vor dem Prior aber liess er
Nieder sich auf's Knie und bat ihn,
Dass er, wie ein milder Vater,

Spreche einen frommen Spruch.
Und es legte ihm der Alte
Auf das Haupt die Hand und sprach:
»Denk' bei allem künft'gen Thun,
Dass ich stets aus voller Seele
Lieb und werth Dich halten will!«
Eine Thräne glänzte in dem
Aug' des Priors; Fulko aber
Eilte fort, und bald verschwand er
In des Eichwalds dichtem Laubwerk.



IV.

VENIGER bequem als heute
Reiste man um's Jahr zwölf-
hundert;
Was da nöthig auf der Wandrung
Musste selbst man mit sich tragen,
Theils am Leibe, theils im Kopfe.
So auch macht' es Bruder Fulko:
Ueber seine höf'sche Kleidung
Zog er eine braune Kutte,
Schützt' sie so vor Wetters Unbill,
Barg sie so der Menschen Blick.
An der Linken hing das Schwert ihm
Und auf seinem Rücken tanzte
Ihm die liederreiche Laute.

Theils als Stütze, theils als Wehr
Führte er die starke Armbrust.
Manche, die ihn also trafen,
Wie er waidlich stolz dahinschritt,
Sahn erstaunt den fremden Wandrer,
Der in seltsamlicher Weise
Krieger, Spielmann, Mönch zugleich.
In dem Herzen und im Kopfe
Trug er seinen Schatz von Liedern:
Also ging's gen Barcelona. —

An des Meeres stein'ger Küste
Hebt sich ein gewalt'ger Felsen,
Der gleich einem Riesen-Wächter
Weit hinausblickt in die See,
Und zu seinen Füssen ruht in
Sichrem Schutze Barcelona.
Ringsum läuft der Mauern Gürtel,
Ueber den voll Neugier nur der
Thurm des königlichen Schlosses
Nach dem fremden Manne lugte,
Wie er eben durch das mächt'ge
Stadtthor schritt. Es war am Mittag
Und die Sonne brannte glühend,
Dass der Durst ihm schnürt' die Kehle,

Sieh! da winkt ihm eine Schenke:
»'s ist fürwahr ein gastlich Zeichen,
Wenn am äussern Wall der Städte
Trank und Speise freundlich grüssen.
Doppelt freut sich solches Grusses,
Wer in Sommershitze wandert.«
Also dachte Bruder Fulko,
Als er in die Schenke trat.
Gar geschäftig naht der Wirt ihm,
Wusst' er doch, dass Mönch und Krieger
Wie die Spielleut' wacker zechen,
Wacker zehren. Wie viel mehr erst
Durft' er das von einem hoffen,
Der die drei in sich vereint.
Und so trat er zu dem Gaste,
Pries die Speisen und die Weine
Und verwies dabei voll Klugheit
Auf sein wohlgerändet Bäuchlein
Als das beste Schenkenschild.
Frischen Trunk begehrte Fulko,
Und der Wirt bracht' ihn in Eile,
Liess sich d'rauf beim Gaste nieder;
Denn ein einsam stilles Trinken
Schafft weit weniger Genuss,
Als wenn munteres Geplauder

Es begleitet. »Ja,« begann er,
»In der Herberg hab' ich jetzo
Manchen Gast. Ja! wenn bei Hofe
Spiel und Fest, dann geht's uns gut.
Immer voll ist dann die Stube
Von den angesehnsten Fremden.
Ei« — so sprach verschmitzt er weiter,
»Ei! das wär' ein schlechter Wirt,
Der den Ritter und den Sänger,
Wenn er auch in brauner Kutte
Sich verbirgt, nicht kennen sollte
An dem Schwerte und der Fiedel.«
Während so der Wirt noch schwatzte,
War ein Mann herzugetreten,
Der gar stattlich aufgeputzt war.
Helle blaue Seide trug er,
Hellblau war das schmucke Wamms,
Hellblau war der kurze Mantel,
Der ihm bis zur Hüfte reichte,
Hellblau glänzte das Barett,
Drauf die Federn freundlich nickten.
Freundlich lachte auch sein Antlitz,
Dessen Stirn von des Gedankens
Wolke gänzlich ungetrübt schien.
In den Händen wiegt' er zierlich

Eine Laute, die an blauem
Bande festgehalten wurde.
Also tänzelt er zu Fulko:
»Guten Morgen, gute Reise!
Kamt wohl auch nach Barcelona,
Um am Hofe unsres Königs
Preis und Minne zu ersiegen?
Kamt wohl zu dem Sängerkampfe,
Den zur Feier einer Schönsten
König Alfons ausgeschrieben?«
»Neu ist mir,« erwidert Fulko,
»Was soeben Ihr berichtet.
Freilich trag' auch ich im Herzen
Lieb' und Lieder; aber davon,
Dass ein Sängerkampf bereitet,
Ward bisher mir keine Kunde.
Froh doch stimmt mich eure Nachricht.
Solch ein Sängerfest, es gleichet
Einem Vogelherd im Walde;
Wenn der Vogelsteller lockt,
Fliegen zu des Waldes Sänger,
Und so will ich wie die andern
Auch dem Ruf des Voglers folgen,
Und mich gerne fangen lassen
In dem goldnen Netz der Minne.«

»Deutlich ist's,« — erwidert hurtig
Drauf der and're, »dass Ihr jung seid.
Wisst Ihr auch, dass es kein Leichtes,
Sich im Liederkampf zu messen.
Langer Vorbereitung braucht es,
Und ein Sang muss wohl ersonnen
Und der Vers gar fein gefügt sein,
Will man Schimpf nicht statt des Lobes,
Spott nicht statt der Ehre ernten.
Wenn es Euch beliebt, mein Junge,
Will ich Euch ein Pröbchen singen,
Das Euch, wenn Ihr es vernommen,
Andern Sinnes machen soll —
Ihr versteht doch wohl latein?«
Als ihm Fulko dies bejahte,
Winkte Ruhe er den Gästen,
Griff zur Laute und begann:

Zum Sängerkampf paratus sum,
Mein' Lust ist das cantare,
Gar schwer ist das initium,
Doch hab' ich guten animum
Und eine Stimm' 'ne klare.
Mein carmen klinget weit herum,
Es handelt vom amare,

Mein instrumentum bleibt nicht stumm,
Ich lernt' das Wie, Wo und Warum,
Die Fehler zu vitare.

Das schönste meiner carminum
Ich für die Schönste spare,
Sie ist des Sanges pretium!
O tralala und triririum!
So sing' ich zur Guitarre.

Als er seinen Sang beendet,
Blickt' er stolz umher im Kreise;
Seine Brust hob sich erleichtert,
Und sein Kopf hob sich bewusster,
Als der Wirt so wie die Gäste
Fröhlich in die Hände klatschten.
Da er aber sah, dass Fulko's
Hände müssig ruhten, sprach er:
»'s ist wohl Dichters Eifersucht,
Die Euch abhält, Euer Scherflein
Zu dem Beifall beizutragen?«
Fulko aber drauf erwidert:
»Gerne möcht' aus voller Seele
Ich die Sangesweise loben,
Aber wahrlich! unverständlich
Ist mir solche Kunst zu dichten.

Lieder kommen aus dem Herzen,
Und nur *einer* Sprache kundig
Ist das Herz — der Heimatsprache.
Einfach schlichte Weisen lieb' ich,
Aber voll und tief die Töne,
Wie der Bursch sie vor der Thüre
Seiner Liebsten lockend singt.«
»Ja!« begann darauf der andre,
»Bursch und Dirne singen anders
Als des Hofes Cavaliere,
Als des Hofes Edeldamen.
Fein're Gaumen, fein're Speisen,
Fein're Sitten, fein're Weisen.«
»Möglich, dass Ihr Recht habt,« sagte
Fulko, »aber unbegreiflich
Will's mich dünken, dass im Garten
Eines Königsschlosses anders
Als in frischen Waldes Laubwerk
Flöten sollt' die Nachtigall.
Oder sollten ihre Lieder,
Weil sie ohne Unterscheidung
Allen Menschenkindern tönen,
Keinen Beifall hân bei Hofe?
Und selbst wenn es also wäre,
Don Alfonso's edle Gattin,

Eure Kön'gin, Donna Blanca,
Liebt gleich mir des Volkes Weisen.
Lachend sprach darauf der Ritter:
»Wisst! das Urtheil Donna Blanca's
Hat am Hofe Don Alfonso's
Für uns Sänger kein Bedeut.
Merk's Euch an, Ihr seid ein Fremdling;
Königin ist Donna Blanca,
Doch Alfonso's Herzensdame
Und die Königin der Sänger
Ist Jehane Brun, die Schöne.«
Gar verwundert blickte Fulko,
Als er solche Märe hörte,
Und es blitzten seine Augen.
Schnell doch senkte er sie wieder,
Wusst' er doch, dass aus den Blicken
Man des Herzens Regung lese,
Und er scheute die Verräther.
In dem Ton gleichgilt'ger Ruhe
Fuhr er weiter fort zu fragen,
Ob Jehane denn so schön sei,
Ob auch gross die Zahl der Sänger,
Die des Königs Rufe folgten,
Und was sonst noch von Belang ist
Für den Mann, der bei der Lieder

Wettkampf um die Palme ringt.
Also plauderten die Beiden
Bis die Nacht zur Ruhe mahnte.

Stille ward's in Barcelona,
Und nur leise durch die Nacht
Klang die klare Stimme Fulko's,
Der ein Lied zur Laute sang:

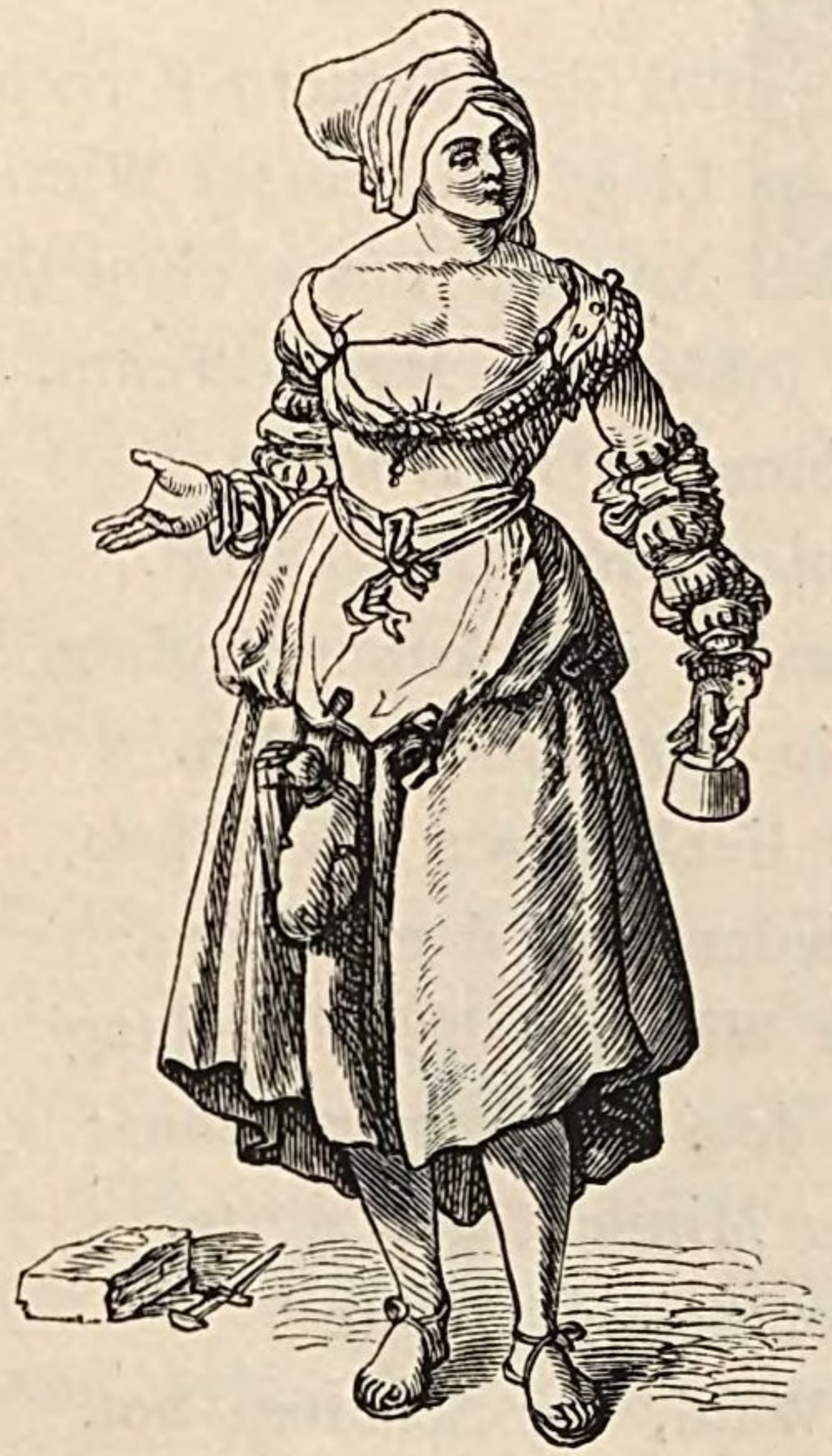
Es waltet die Zauberin Minne,
Mit ihrer unsäglichen Macht
Berückt und bestrickt sie die Sinne
Der Menschen in schweigsamer Nacht.

Wie erquickender Windhauch über
Die glühende Erde zieht,
Zogst du, mein Lieb, vorüber
Und sangst der Minne Lied.

Und immer wieder und wieder
Erklang es wundersam
Das hohe Lied der Lieder,
Das mich gefangen nahm.

Du Künderin süssester Liebe,
Dein hab' ich in Treuen gedacht,
Bei des Tages lautem Getriebe,
In stiller, schweigsamer Nacht.

Stille war's, nur *eine* lauschte,
's war des Wirtes Töchterlein.
Vor der Schenkenthüre sass sie,
Horchend auf des Fremdlings Lied.
Als der letzte Ton verklungen,
Stand sie auf und seufzte tief:
»Ach! wenn doch mein Liebster einmal
So von Liebe singen könnt'!«



V.

VOR den Mauern Barcelona's
Liegt ein grosser Wiesenplan
An dem Fusse eines Felsens,
Der den Platz vom Meere trennt.
Ihn bestimmte Don Alfonso
Für Turnier und Sängerkampf.
Und fürwahr! man konnte keinen
Bessren in der Runde finden.
Still und lieblich war die Wiese,
Abgeschieden von dem Meere,
Dass der Wellen laute Brandung
— Dort dem Ohre unerreichbar —
Nicht die Minnesänger störte.
Eine ihrer Seiten säumte
Dichter Wald, der Schatten bot.

Durch drei volle Tage hatte
Lanzenstechen und Turnieren
Auf dem Wiesenplan gewährt.
Mancher Ritter, der im Sattel
Fest sich wähnte, ward hier unsanft
Auf die gute aber harte
Mutter Erde hingesetzt;
Denn auch Ritter können stürzen,
Das ist so der Welten Lauf.
Heute aber soll des Krieges
Rauh' Gewaffen ruhn, und weichen
Einer andern edlern Waffe,
Die verschont der Menschen Leiber,
Doch bezwingt der Menschen Herzen.
»Statt des Schwertes braucht die Zunge,
Statt der Lanze braucht das Wort!«
Also lautete des Königs,
Don Alfonso's, Tagsbefehl.

Früh am Morgen wandert' Fulko
Nach dem grünen Sängerkampfplatz;
Schon von weitem grüssten munter
Ihn die Fahnen, die im Winde
Tanzten und dem Sänger nickten.
Grün und weiss, des Lenzes Farben —

Schneeglock' in der grünen Wiese —
Sind die Farben Aragon's.
Hei, das war ein lustig Flaggen!
Fulko schreitet durch den Plan
Nach des Waldes schatt'gem Saume.
Dort stand Don Alfonso's Thron.
Goldgetrieben war die Lehne,
Ihm zur Rechten und zur Linken
Waren Sitze für die Kön'gin
Und Jehane Brun, die Schöne;
Beide waren reich geziert,
Und behangen mit dem Purpur
Schweren Sammts; zu ihren Füssen
Lagen schön gestickte Polster.
Ueber Don Alfonso's Throne
Hob sich eine Silberstange,
Die ein silbern Querspang stützte,
Darauf sass ein wilder Sperber,
Der die Flügel vreislich schlug,
Und mit seinem krummen Schnabel
Wüthend nach der Kette biss.
Fulko stand verwundert stille,
Da erhob in seiner Nähe
Sich ein Mann in bunten Kleidern,
Der dort zu des Thrones Füssen

Ausgestreckt im Grase lag.
»Ei! sieh da! der erste Sänger!«
— So begann er — »habt zu früh Euch
Zu dem Kampfe eingefunden!
Als ich jung war, ging's mir auch so;
Glaubte noch, was ich ersonnen,
Dürfe nicht im Stillen modern,
Ruhte nicht, bis eingetauscht ich
Für die wohlgesetzten Weisen
Meine wohlverdienten Prügel;
Glaubte damals nicht dem Sprichwort,
Dass man dem, der Wahrheit geigt,
Haut um's Maul den Fiedelbogen.
Anders freilich ist es heute,
Alter macht die Menschen weiser,
Denn es macht die Zähne stumpfer
Und die Zunge macht es träger.
Als ich noch in Euren Jahren,
Hasst' und liebt' ich, kämpft' und küsste;
Lieb' und Spott — sie sind verflogen,
Und so kam's, dass meinen süssen
Reden horchet Donna Blanca,
Meinen Witzen Don Alfonso,
Fürchtend nicht Gefahr noch Aerger.
Und so stelle ich mich vor

Als Marcel, den Narrn des Hofes.«
»Seid begrüsst,« — erwidert Fulko —
»Denn kein Fremdling seid Ihr mir.
Schon in meiner Kindheit Tagen
Hört' ich oftmals Euren Namen,
Als so manches Eurer Worte
Lustig durch die Lande flog;
Und ich nehm's als gutes Zeichen,
Dass auf dieser Sängerwiese
Ihr als erster mich begrüsst.
Konnt' ich's doch nicht besser treffen,
Denn ich bin noch ein Novize,
Nicht bewandert in den Bräuchen;
Wollte drum vor dem Beginne
Umsehn mich an Ort und Stelle,
Und erkunden, was mir fremd ist.«
»Will's Euch lehren,« sprach Marcel.
Und er zeigte ihm die Plätze
Für den König, für die Damen,
Für den Hofstaat und die Sänger,
Zeigte ihm den weiten Rasen,
Drauf das Volk zu lagern pflegt.
»Und was soll,« so fragte Fulko,
»Dort der Sperber auf der Stange?« —
»Das ist so nach Landessitte,«

Sprach Marcel, »ein alter Brauch:
Wer ein Fest gibt seiner Dame,
Bringt ihr als ein deutlich Zeichen
Seines Muths und seiner Liebe
Auf der Faust den wilden Sperber,
Den er vor der Huldin Augen
An die sichre Kette legt.

Ja! wer in Ketten den Sperber legt
Und ruhig das Beissen und Kratzen erträgt,
Der duldet traun!
Auch Weiberlaun'.

Also, glaub' ich, ist zu deuten
Diese ritterliche Sitte,
Der Alfonso auch gehuldigt,
Als er vor Jehane Brun
An die Kette legt' den Vogel.
Heute sollen nun die Sänger,
Ob auch Donna Blanca traurig
Sitzt an Don Alfonso's Seite,
Der Jehane Reize feiern;
Und dem besten ihrer Sänger
Reicht sie selbst den Kranz des Siegers,
Und mit Gold und Edelsteinen
Will der König ihn beschenken.

Andre Zeiten, andre Feste!
Wenig Jahre sind verstrichen,
Seit Alfonso in den Tagen,
Da er Blanca heimgeführt,
Ihr zu Ehren einen Sperber
An derselben Stelle festband.
Einen Fehler machte damals
Donna Blanca; und das rächt sich!
Aengstlich, dass den theuren Gatten
Nicht des Sperbers Biss verletzte,
Griff sie nach dem Hals des Vogels.
Muthig hielt sie selbst das Raubthier,
Bis es festgebunden war.
Solche mühelose Liebe,
Die ein liebend Weib dem Manne
Vollen Herzens bringt entgegen,
Ehrt der schlichte Mann des Volkes;
Doch der Kön'ge leckre Gaumen
Brauchen prickelnde Gewürze.
Liebenswerther schien Alfonso
Jenes Lächeln der Jehane
Und das Klatschen ihrer Hände,
Das den Sperber schreckt' und hetzte,
Bis er in die Faust des Königs
Klau' und Schnabel eingehackt.« —

Also plaudernd wurden Freunde
Der Verliebte und der Narr.
Ringsum hatte sich indessen
Schon das Volk, das schaubegier'ge,
Auf dem Festplatz angesammelt.
Wie das durch einander wogte!
Jeglicher sucht seinen Platz sich,
Wo er hören, sehen, sitzen
Und vielleicht auch schlafen konnte.
Mancher drängte seinen Nachbar,
Mancher zankte, stiess und fluchte,
Aber endlich fand ein jeder,
Was er wünschte, was er suchte.

Näher rückt des Festes Stunde,
Und die Herolde erschienen,
Königliche Blase-Engel,
Die mit ihren grossen Tuben,
Uebertönend das Gemurmel,
Allgemeine Ruhe heischten.
Dort die Wächter an dem Throne
Senkten jetzt die mächt'gen Lanzen,
Gruss und Huldigung zu bringen;
Denn der Bannerträger nahte,
Hinter ihm des Hofes Gäste,

Cavalier' und Edeldamen.
Jedem wies Marcel den Sitz an,
Der ihm nach dem Rang gebührte.
Wenn auch sonst in absoluten
Staaten milder das Gesetz ist,
Das am Hofe wird gehandhabt,
Und des Adels Privilegien
Grösser sind als die des Volkes,
Ist doch *ein* Gesetz das strengste,
Das Gesetz der Etiquette;
Und gar ernst darob zu wachen,
Dass man es genau befolge,
War Marcel, der Narr, bestellt.

Heroldruf verkündet jetzo
Donna Blanca und Jehane.
Auf zween andalus'schen Pferden,
Die geführt von Edelknaben,
Ritten sie nach ihren Sitzen.
Und das Volk begrüsste jubelnd
Seine Kön'gin und die Fremde.
Wieder kündete der Herold,
Dass nunmehr das Fest beginne,
Und er rief die Sänger auf.
Diese führte König Alfons

Selbst zum frohen Liederkampfe.
Flüchtig nickt' er Donna Blanca,
Neigte tief sich vor Jehanen,
Und den Thron besteigend, sprach er:
»Lasst mich grüssen Euch zum Feste,
Das der schönsten Provençalin,
Nein, der schönsten Frau der Erde,
Huldigend sei dargebracht.
Dass Ihr sie in Liedern feiert,
Hab' ich Euch hieher gerufen.
Wahrlich! 's wär' kein echter Sänger,
Dem ihr Anblick nicht die Zunge
Zu erhab'nem Sange löste.
Wer von Euch im schönsten Liede
Feiert der Jehane Reize,
Soll für heut' und alle Zeiten
Unsres Hofes Sänger sein.
Wisst! Jehane Brun, die Schöne,
Wird mit ihren zarten Händen
Selbst die goldne Kett' ihm reichen
Als des Sieges höchsten Preis.
Und ich, König Don Alfonso,
Werde reichlich ihn beschenken,
Wie es ziemt dem Sängerfreund.
Und so mag der Sang beginnen.«

Keine Chronik hat erhalten
Uns der edlen Sänger Namen
Und der zarten Lieder Texte.
Nur in Kürze wird berichtet,
Dass viel künstlich schöne Weisen
Der Jehane Reize priesen,
Dass sogar ein Graf Pietro,
Der ein Sohn des Papstes Urban,
Ihr ein Lied gewidmet habe,
Das latein und provençalisch
Ein Curiosum seltner Art war,
Doch zu seines Dichters Aerger
Grosse Heiterkeit hervorrief.
Als der letzte aller Sänger,
Sei Alfonso selbst erschienen.
Und in liebdurchglühten Tönen,
Wie bisher sie nicht erklungen,
Huldigt' er dem schönsten Weib.
Sang von ihren milden Zügen,
Von dem Himmelslicht der Augen,
Von des Nackens Perlenglanze,
Von der Schönheit ihres Busens,
Von der Gluth in seinem Herzen
Und so manches über Liebe,
Das vielleicht in Tönen sagbar,

Doch erzählbar nicht in Worten.
Und so wirksam sang der König,
Dass Jehane ohne alle
Ueberlegung ihm die Kette,
Als dem liebsten ihrer Sänger,
Als dem Könige der Liebe,
Eigenhändig umgehängt.
Liebeglühend blickt der König,
Lieb' verheissend lacht Jehane;
Traurig aber senkt die Augen
Donna Blanca. — Sieh da störte
Jene süsse Liebesscene
Plötzlich Fulko. Heller strahlten
Seine Augen, grösser schien er
Von Gestalt; in seinem Arme
Ruht' die Laute, und er sprach:
»Jedem Sänger galt der Aufruf
Unsres Königs Don Alfonso,
Also sei auch mir gestattet,
Theil zu haben an dem Feste,
Das dem Lied gilt und der Liebe.«
»Welche Stimme!« flüstert Blanca,
Und ihr war's, als ob ein Zauber
Ihr die Traurigkeit verscheuche.
Fulko aber sang zur Laute:

Das war eine fröhliche Osterzeit,
Die Vögel sangen auf grünender Haid',
Der Spielmann spielte den Ridewanz,
Es sprang der Bursche, es tanzt' die Maid,
Im Haare den duftenden Kranz.

Da sprengt aus dem Walde auf feurigem Ross
Die schönste der Frauen; das Jagdgeschoss
Hell schimmernd über dem Kopf ihr ragt;
Weit hinter sich liess sie der Säum'gen Tross,
Die strahlende Herrin der Jagd.

Und niedersteigt sie auf blumiger Wies',
Legt freundlich lächelnd zur Erde den Spiess;
Wie lockt sie zum Tanze der muntere Klang:
»Hei Spielmann! Spielt mir ein Liedlein süss,
Das kühle mir Herz und Wang'!«

Zum Tanze führt' sie ein junger Genoss,
Ihm glühte das Auge, die Liebe entspross
Im tanzenden Herzen, o armer Gesell!
Die schönste der Frauen — auf flücht'gem Ross
Enteilte sie, ach! so schnell.

Da zog er in Sehnsucht zum Thore hinaus,
Nicht Sonnenbrand scheut er noch Sturmes-
gebraus,

Es brannte sein Herz in sengender Gluth,
Was soll mir zum Obdach ein schirmendes Haus,
Nur bei der Liebsten ist's gut!

Und wie die Sonne die Wolken durchbricht,
So strahlet erhellend ihr Augenlicht
In des zagenden Herzens finstere Nacht.
Und wenn ich sie schaue, dann sei dies Gedicht
Der wonnigsten Fraue gebracht.

Staunend horchte Don Alfonso,
Als er Fulko's Sang vernahm;
Denn das Lied schien nicht so übel,
Und gewiss ist's, dass Alfonso
Sinn und Ohr für Verse hatte,
Wenngleich das Gerücht im Schwange,
Dass die Lieder für Jehane
Er bei andern Minnesängern
Gegen guten Lohn bestellet.
Liebe, sagt man, mache blind,
Und so kam es, dass der König,
Der nur Augen für Jehane
Hatte, nicht das Feuer schaute,
Das aus Blanca's Augen blitzte.
Als sich Fulko nun bescheiden

Vor der Königin verneigte,
Löste sie von ihrem Busen
Einer Purpur-Rose Knospe,
Und sie Fulko überreichend,
Sprach sie huldvoll: »Edler Sänger,
Nehmt die Rose als ein Zeichen,
Dass des Dichters holde Weisen
Klingen an das Herz der Frau.
Freilich sind so manche Sänger
Hier an Don Alfonso's Hofe;
Aber alle ihre Weisen
Tanzen nach des Königs Pfeife
Nur Jehane Brun zur Ehre.
Ihr doch sollt der Kön'gin Sänger
Sein am Hofe Aragons.
Wahrlich reicher als ein König
Soll die Königin Euch lohnen.«
Schweigend nahm die Rose Fulko.
Glühend horchte er der Rede,
Don Alfonso hört's voll Gleichmuth,
Spöttisch lächelte Jehane,
Leise brummte Graf Pietro,
Schmunzelnd spricht der Narr zu Fulko:
»Euer Lied hat durchgeschlagen.
Seht Alfonso und Jehane,

Ich verschweige, was ich ahne,
Mög' es gute Früchte tragen.
Sänger ist des Gottes Liebling,
Und die Frau, die gottergeben,
Bringt sich gern als Opfer dar.«

VI.

ALS zu Ehren seiner Fürstin
Einst Marcel gar böse Scherze
Ueber Don Alfonso machte,
Und Jehane, die Geliebte,
Aergerte mit Stichelreden,
Liess ihn Don Alfonso peitschen.
Solcher Schimpf ergrimmt' den Alten
Und dem König schwur er Rache.
War er früher schon mit Fulko
Eng befreundet, hing er doppelt
Treu ihm an seit jenem Tage.
Fest entschlossen war er jetzo,
Fulko's Liebe zu der Kön'gin,
Wie er konnt', zu unterstützen.

Fulko aber, wie wir wissen,
War indessen wohlbestallter
Minnesänger an dem Hofe
Ihrer Majestät geworden.
Herrlich ist es, dass des Papstes
Und des Himmels Segen reichlich
Träufelt auf des Frommen Pfade.
Bruder Fulko war ein Frommer;
Denn genau und pünktlich hielt er,
Was das Breve ihm geboten:
Was an Sängerlohn ihm ward,
Was die Königin ihm schenkte,
Alles sandte er getreulich
Nach dem hohen heil'gen Rom.
Bessre Bundsgenossen konnte
Bruder Fulko nicht erkiesen,
Als des Papstes heil'gen Segen
Und des Narrn profane Hilfe.
Donna Blanca! Donna Blanca!
Fährlich ist das Spiel und ungleich,
Das du spielst mit Narr und Sänger;
Siegt der eine mit den Schellen,
Siegt der andere mit den Herzen;
Und verbot'ne Liebe reitet
Jach und mit verhängtem Zügel.

Eines Tages zog Alfonso
Mit Jehane Brun zum Jagen,
Und die Kön'gin blieb allein.
Einsam schlug ihr Herz und traurig;
Ihren Kummer auszuweinen,
Stieg in stiller Abendstunde
Mit der jüngsten ihrer Zofen
Sie hinunter in den Garten.
Es war eine jener süssen
Wundersamen Sommernächte,
Die das Wachen und das Träumen,
Eins ins andre fliessen lassen.
Kühlung von des Tages Hitze
Suchten auch der Narr und Fulko
In dem königlichen Garten.
So geschah es, dass gar balde
Sich die beiden Paare trafen.
Und gelegen kam's der Herrin.
Suchen doch die hohen Häupter,
Trübe Stunden zu verscheuchen,
Narr und Sänger zur Begleitung.
Und Marcel, er nutzt' die Zeit,
Scherzte mit der kleinen Zofe,
Schmeichelte und schwatzte traulich,
Wie das Alter sich erquicke

An dem Anblick blühnder Jugend.
Gerne liess sie sich's gefallen,
Wenn er ihr die Wange streichelt',
Und von Zeit zu Zeit sich bückte,
Bunte Blumen ihr zu pflücken.
Also blieben weit und weiter
Hinter Königin und Sänger
Sie zurück, bis jene beiden
Völlig ihrem Blick entschwunden.
Donna Blanca doch und Fulko
Merkten's nicht. O selig Schwelgen!
Schweigsam wandern sie selbander,
An dem würz'gen Duft der Nacht
Sich erquickend und berauschend.
Erst als durch der Bäume Dunkel
Hell des Mondes thränenfeuchte
Strahlen blickten, und um beide
Sich das Silbernetz der Liebe
Wie ein Zaubermärchen wob,
Löst' des Liebesboten Anblick
Blanca's Zunge und sie sprach:
»Wenig Tage sind verstrichen,
Seit du uns die Mär' erzähltest
Von Virgilius, dem Zaubrer;
Immer tönt's mir noch im Ohre

Jenes Lied des weisen Magus,
Das ihm Minneglück errungen.
Seine Laute — also sagst du —
Hatte er mit schöngeflochtnen
Mondesstrahlen zart bespannt,
Dass das helle Licht der Saiten
Leuchte seines Liedes Tönen;
Denn der Pfad in's Herz der Liebsten
Ist verborgen stets und dunkel.
War's nicht so, was du erzähltest?
Solche Strahlen, wie sie heute
Von dem Monde niederthauen,
Waren's, dünkt mich, die der Zaubrer
Sich als Liebessaiten wählte.« —
»Ja! sie waren's,« sagte Fulko.
»Oftmals glaubt' ich, jene Strahlen
Selbst den Saiten einzuflechten,
Wenn ich hier in nächt'ger Stunde
Sann nach einem schönen Lied,
Das Euch Sinn und Herz erfreue.«
Liebend fasst er ihre Hände,
Und er fühlt den Druck erwidert.
»Mondesstrahlen gleichen Thränen,
Lindernd die beladne Brust,
Und der Liebe stilles Sehnen

Rufen sie zu süsser Lust.
Froh vergessend aller Qual,
Klingen unsrer Herzen Saiten,
Und die Liebesgötter gleiten
Nieder auf des Mondes Strahl.«
Liebeglühend schlang der Sänger
Seinen Arm um Donna Blanca,
Und sie liess es still geschehen.
Schweigend neigte sie das Köpfchen,
Lehnte es an seine Schulter,
Und mit halbgeschlossnen Augen
Lud sie ihn zum Kuss der Liebe.
Zitternd führt' er die Geliebte
Nach des Gartens trautster Stelle,
Wo die Blumen leise plaudern
Und die Nachtigallen nisten,
Wo des Weissdorns grüne Ranken
Sich zum dichten Zelt verschlingen.
Dort auf weicher Rasenbank
Hatte Fulko oft geweilt,
Und in banger Liebessehnsucht
Seinen Träumen nachgehangen.
Heute doch schuf ihm den schönsten
Liebestraum der Gott der Lieder. —

In dem Leben jedes Menschen,
Wenn er noch so elend wäre,
Gibt es *eine* schönste Stunde,
Da ihm Liebesglück gelächelt.
Und wohl keins der Menschenkinder
Möchte für ein ewig Leben
Auf den Sündenfall verzichten. —

Doch wo bleibt die kleine Zofe,
Wo Marcel, der treue Narr?
Sorglos, unter frohen Scherzen
Hatt' das unbedachte Mädchen
Ihrer Herrin ganz vergessen,
Und ermüdet von der Nachtluft
Hatte auf den Rath des Narren
Sie ihr Lager aufgesucht.
Doch Marcel blieb wach, er holte
Seine längst verstummte Laute,
Und hielt Wacht am Gartenthor.
Wusst' er doch aus frühern Tagen,
Dass die Liebenden des Wächters
Stets bedürfen, der sie mahne
Bei des Morgens erstem Grauen.
Heimlich Lieben ist gefährdet,
Wenn der Tag die Erde grüsst.

Als der Sterne Licht erblasste,
Und das erste Morgendämmern
Schon im Osten mählich aufstieg,
Sang, die Liebenden zu mahnen,
Er ein altes Warner-Lied:

Wenn im blühenden Weissdornzelt
Sich die Liebe zu Liebe gesellt,
Treuer Freund die Wache hält
Bis zum Morgengrauen.

Währte ewig doch die Nacht,
Die der Lust der Liebe lacht!
Aber ach! eh' du's gedacht,
Naht das Morgengrauen.

Wer der Liebsten Athem trinkt,
Wie in Zauberschlaf versinkt.
Horch! des Warners Stimme klingt
Mit dem Morgengrauen.

Scheiden, ach! das thut so weh,
Noch ein Kuss und dann Ade!
Süsser Lust folgt Abschiedsweh
Mit dem Morgengrauen!

Und dem Ruf des Warners horchten
In der ersten Dämmerstunde
Donna Blanca und der Sänger.
»Noch ein Kuss,« — so sprach die Donna,
»Dann Ade! — doch nicht für immer!
Scheiden wäre ew'ge Trauer,
Schenkte Gott kein Wiedersehn!«

VII.

MONDE sind ins Land gezogen,
Und ein Jahr wohl und darüber
Lebten Fulko und die Kön'gin
In der Liebe Zaubergarten.
Aus dem glutgefüllten Becher
Tranken sie in vollen Zügen.

Freiere Moralgesetze
Herrschten um das Jahr zwölfhundert,
Und im Lande, wo die Sonne
Glühender die Erde küsst,
Uebt das Volk nicht strengen Richtspruch
Ueber lieberhitzte Herzen;
Ja, bei Minnesängern gelten
Der besungnen Liebe Sünden

Als poetische Licenzen,
Die der Dichtergott gestatte.
Also kam's, dass unbehelligt
Von den Qualen des Gewissens
Fulko lebte, liebt' und sang.
Liebdurchströmte süsse Lieder
Klangen da aus seiner Stube
Durch die Strassen Barcelona's
Bis hinaus in die Provence.
Aber ach! des Menschen Schicksal
Ist dem Wechsel unterworfen,
Und dem Festtag folgt der Fasttag.
Eines seiner flüggen Lieder
Hatt' zu weiten Flug genommen;
's war ein übermüthig Lied.
Seine Fahrt nach Barcelona
Hatte Fulko drin geschildert,
Und des blauen Don Pietro
Dachte er in lust'gen Worten,
Nannt' ihn einen grünen Sänger,
Der mit seinem gelben Schnabel
Laut und vorlaut sing' und schwatze.
Flüchtig Lied! hast deine Reise
Nach dem heil'gen Rom gemacht,
Und das Ohr Pietro's trafst du

Zum Verderben deines Sängers!
Wer des Papstes Kind beleidigt,
Fordert Satan selbst zum Kampfe.
Rache brütete Pietro
Und voll Arglist naht er selbst.

Längst vergessen hatte Fulko
Jenes Lieds, als man die Nachricht
Brachte, Don Pietro ziehe
Als Legat des heil'gen Vaters
Gegen Barcelona's Thore,
Um zu werben für den Kreuzzug.
Arglos wandert Bruder Fulko
Mit der Menge, die voll Schaulust
Dem Legaten eilt entgegen.
Auf demselben Wiesenplane,
Wo dereinst im Sängerkriege
Holde Liebeslieder klangen,
Schürte heute Don Pietro
Die Begier zum wilden Kampf:
»Jedermann in Wehr und Waffen,
So der Lanzknecht, wie der König,
Wer da lebt als frommer Christ,
Gürte sich zum heil'gen Kriege;
Denn die Stätte des Erlösers,

Wo er lehrte, litt und starb,
Ist von neuem in die Hände
Der Ungläubigen gefallen.
Nehmt gleich mir das rothe Kreuz
Als ein Zeichen heil'ger Sendung.«
Und des Volkes bunte Menge,
Die das Wort des strengen Pred'gers
Und die Sucht nach reicher Beute
In erhabner Weise fortriss,
Folgte ihm; er aber lenkte,
Durch die Würde seiner Haltung
Einem Heiligen vergleichbar,
Nach des Königs hohem Pallas
Seines Rosses sichren Schritt.
Don Alfonso sass im Thronsaal,
Den Legaten zu empfahn,
Und zu seines Thrones Stufen
Lag Marcel, des Königs Narr.
»Finster blickt mein edler König,«
Sprach der Narr verschmitzten Sinnes,
»Ihr, des Ritterthumes Blume,
Dürstet wohl nach Kriegesthaten,
Und mit Rechten mögt Ihr's tadeln,
Dass der päpstliche Legat
Allzu lässig sei und langsam,

Und den Zug zum heil'gen Lande
Euch verzögre.« Doch der König
Sprach entrüstet: »Ungelegen
Kommt mir dieser röm'sche Bote.
Seit ich dich, Jehane, schaute,
Hältst du mich im Bann der Liebe;
Kein Legat und auch der Papst nicht,
Wenn er selbst vor mir erschiene,
Sollen deine Zauber lösen.«
Also murmelte der König,
Als Pietro eben eintrat.
Vor Alfonso's Throne neigt' er
Tief sein Haupt, und »Heil und Segen«
Brachte er dem hohen Herrscher
Aragon's als ein Geschenk,
Das der heil'ge Vater selber
Ihm in seiner Huld gesandt.
Dann, in wohlgesetzter Rede,
Schildert' er die Noth der Christen
Und der Heiden freche Thaten.
»Darum,« schloss er, »lässt der Papst
Euch gemahnen an die Pflichten,
Die der Christenheit Ihr schuldet.«
Doch es frommte dem Legaten
Seine Kunst der Rede wenig.

Manche Gründe, schlau ersonnen,
Machte Don Alfonso geltend,
Setzt' des breitren auseinander,
Dass ein Zug zum heil'gen Grabe
Seinem Land und seinem Volke
Grossen Schaden bringen möchte,
Und er drum zu seinem Leide
Auch dem Papst nicht nützen könne.
Gar gelassen blieb Pietro,
Als er solche Worte hörte;
That als ob ihn diese Weigrung
Nicht gerade überrasche.
Und er sprach mit gift'ger Zunge:
»Dacht' es wohl, dass Euch im Hause
Manche bittre Sorge quäle.
Müsste manches erst sich ändern.
Auch dem Papste scheint's verständig,
Dass Ihr weilt in Barcelona,
Und die Stadt nicht wollt verlassen,
Ehe Eurer Gattin — Sänger
In Gewahrsam nicht gebracht ist.
Wahrlich, nur im freien Herzen
Kann die Kampfeslust erblühen.
Und *der* ist kein guter Krieger,
Dem die Sorge um die Treue

Einer Gattin folgt ins Feld.«
Starren Blickes schaut' der König,
Denn das Wort traf guten Boden.
Das Bewusstsein eigner Sünde
Schärft das Aug' für fremde Fehler,
Denn als köstliche Entschuld'gung
Dient des Nebenmenschen Schwäche.
Don Pietro merkt' die Wirkung
Seiner giftdurchtränkten Worte,
Und im milden Ton des Mitleids
Fuhr er fort: »Mein hoher König!
Wisst, der heil'ge Vater selbst
Hat oft Reue drob empfunden,
Dass durch seines Herzens Milde
Er an Eurer Qual und Unruh',
— Freilich ohne es zu wissen
Und zu wollen, — Mitschuld trägt.
Ja! er war es, der aus Liebe
Zu der Dichtung und dem Dichter
Einst dem Mönch von Montaudon,
Bruder Fulko, es gestattet,
Seine hohe Kunst zu üben
An dem Hofe Barcelona's.
Konnt' er denken, dass der niedre
Gottesknecht das Aug' erhebe

Zu der hohen Königin;
Dass die gottgesetzte Ordnung
Durch der Kirche frommen Sänger
Trügerisch durchbrochen werde,
Und gross Aergerniss erwüchse
So vor Gott, wie vor den Menschen?
Doch die Sorge Euch zu bannen,
Hat der Papst in seiner Umsicht
Mir ein Breve eingehändigt,
Das des Mönches Freiheit endet,
Und ihn wieder bannt ins Kloster,
Falls Ihr selbst nicht andre Strafe
Seinem Frevel ausersonnen.«
Wilde Zornesröthe flammte
Auf der königlichen Stirne,
Als Pietro ausgesprochen.
»Hör' Legat!« begann der König,
»Frei und frech sind deine Worte,
Und gleich spitzen Pfeilen treffen
Sie die sturmbewegte Brust.
Schuldig nennst du Donna Blanca
Einer Buhlschaft mit dem Sänger.«
»Nimmer,« sprach Pietro wieder,
»Hätt' ich solchen Spruch gewagt,
Nur begreiflich schien des Königs

Vorsicht mir, dass er die Gattin
Nicht des Sängers Hut vertraue,
Während er zum Schutz der Christen
Nach dem heil'gen Grabe ziehe;
Denn des Unverstandes Vorwurf
Trifft mit Recht den Unbedachten,
Der die Schlüssel seiner Truhen
Einem Diebe anvertraut.«
»Sei bedankt,« sprach drauf der König,
»Für die Warnung, und dem Papste
Sage Dank ich für das Breve.
Donna Blanca! Deines Sängers
Liebend Herz soll ewig dein sein.
Schmackhaft will ich's dir bereiten,
Mit den köstlichsten Gewürzen.«
»Deines Winks,« sprach der Legat,
»Bin ich jederzeit gewärtig,
Denn so ist's der Wunsch des Papstes.«
»Nun so gürte dich, Pietro!
Nimm die Knechte, die dir nöthig,
Dass man heute noch ihn fasse.
Geh' Marcel, betreib' die Sache,
Dass noch, eh' der Abend sinkt,
Fulko in Gewahrsam sei.«
Ernst verneigte sich Pietro,

Schnell doch eilte durch die Pforte
Don Marcel nach Fulko's Haus.
Gleich als ob man ihn verfolgte
Stürzte er auf Fulko zu:
»Fliehe,« rief er bebend, »fliehe!
Du musst sterben und verderben,
Wenn die Häscher dich erfassen.
Deine Liebe zu der Kön'gin
Ist verrathen. Don Pietro
Flösst' in süsslich gift'gen Worten
Argwohn in des Königs Herz.«
Und er zerrte an dem Freunde.
»Komm, ich kenn' geheime Wege
Bis zum Walde, dessen Dickicht
Dich der Feinde Blick entzieht.«
Willenlos folgt Fulko jenem,
Still doch stand er an der Thüre:
»Halt, Marcel, da ich vom Abte
Montaudon's einst Abschied nahm,
Gab er mir des Vaters Segen,
Und er sprach die ernsten Worte:
»Was du thust, bedenke immer,
Dass ich dich ob deiner Thaten
Lieb und werth behalten will.«
Wahrlich! wenn ich jetzt entflöhe,

Wollt' er's nicht; das ist nicht ehrlich.
Meine Flucht wär' ein Geständniss,
Das die holdeste der Frauen,
Meine Königin vernichtet'.«
»Besser sie allein als beide!«
Drängt Marcel — »Schon nahn die Häscher!
Ja! sie sind's! dich wollt' ich retten!
Lebe wohl! Schon ist's zu spät!«
Und es traten durch die Thüre
Don Pietro und der König,
Und die Knechte, wohl bewaffnet,
Pflanzten auf sich an der Schwelle.
»Gott zum Grusse!« höhnt Pietro,
»Bruder Fulko! Sieh, der grüne
Sänger mit dem gelben Schnabel,
Der so laut und vorlaut singt,
Grüsset dich mit heller Stimme,
Und verkündet durch diess Breve,
Dass der Papst dich heimberufe
Nach der stillen Klosterzelle,
Falls der König Don Alfonso
Seinem süssen Liebessänger
Nicht ein andres Urtheil fällt.«
»Und er wird's!« so schreit der König.
»Ja er wird's!« ruft Bruder Fulko,

»Denn er liebt gleich mir Jehanen,
Und den läst'gen Nebenbuhler
Schafft der Mächtige bei Seite.
Ach! umsonst hab' ich zur Ehre
Meiner Königin gesungen
Irr' zu leiten Eure Blicke!
Meine Liebe zu Jehanen,
Die ein süss' Geheimniss war,
Hat Pietro feig' erlauschet,
Hat Pietro frech verrathen.
Aber büssen soll der Böse,
Und ich will ein Lied ihm geigen
Mit gar seltnem Fiedelbogen.«
Und mit flinker Hand ergriff er
Sein Gewaffen; lange hatt' es
Müssig in der Eck' gestanden,
Kunstgerecht doch schwang er's jetzo,
Und mit *einem* Hiebe schnitt er
Don Pietro's Ohr vom Kopfe.
's war 'ne feine Klosterarbeit,
Nachgeahmt dem alten Muster
Sancti Petri, des Apostels,
Der mit gleich gewalt'gem Hiebe
Einst das Ohr dem Malchus raubte.
Heulend fasste Don Pietro

Nach der Stelle, wo das Ohr sass,
Doch der König rief im Zorne:
»Fasst den liebegirr'nden Sänger,
Legt in Fesseln seine Hände,
Und so werft ihn in den Thurm.
Wirbst du mit mir um Jehanen,
Bist verfallen du dem Tode.
Leichter hätt' ich es verziehn,
Strebtest du nach Donna Blanca!«
In dem Aug' Marcel's erglänzte
Eine Thräne; doch zu bergen
Seine Trauer, brüllt er heftig:
»In den Thurm, wo er am tiefsten!
Don Pietro und ich selber
Wollen, dass er nicht entfliehe,
Ihn bewachen!« — Und in Fesseln
Führte Fulko man zum Kerker.
Raschen Schrittes folgt der König.
Doch Pietro blieb und heulte;
Freundlich reicht ihm jetzt Marcel
Das verlorne Ohr vom Boden.
»Nehmt es mit,« — sprach er voll Wehmuth,
»Zur Erinn'rung an den Tag
Einer blut'gen Kreuzzugs-Predigt.«

Und er huschte durch die Thüre.
»Er zum Thurm,« so sprach er leise,
»Ich zu Blanca, ihn zu retten.«

VIII.

AUF den Schädelstätten feiert
Menschenrohheit ihre Feste,
Und in düstern Kerkermauern
Tönt das freche Lied des Wächters,
Und der Schergen Becherklang.
Also war's zu allen Zeiten,
Seit es Menschen gibt auf Erden,
Die sich rühmen, dass nach Gottes
Ebenbilde sie geschaffen.
Und so ging's auch in dem Thurme,
Drin man Fulko eingekerkert,
Bei dem Zechgelage wild her.

's war ein dunkles Vorgemach,
Das von Fackeln roth erleuchtet

Finstere Genossen sassen
Mit Pietro an der Tafel,
Und inmitten unter ihnen
Sass Marcel, der wie die andern
Neben sich die Pike lehnte.
Spukhaft finster war die Nacht,
Stürme heulten um die Mauern,
Und von Zeit zu Zeit vernahm man,
Wie ein Stein, der losgebröckelt,
Wuchtig auf die Erde stürzte.
Blitze flammten auf am Himmel
Blutig roth, dass von dem Scheine
Rings der Fackeln Licht erblasste,
Und der Donner grollte schaurig.
»Eine Nacht, als ob die Todten
Aus den Gräbern steigen wollten,«
Sprach Marcel nun zu Pietro,
»Kalt und feucht ist das Gemäuer,
Dass uns Frost und Graun die Knochen
Wie im Würfelbecher schüttelt.
Lasst uns frische Kannen bringen;
Denn die Stunden schleichen träge,
Wenn sich träg' die Becher füllen.
Trockne Kehlen, trübe Augen!
Also heisst es hier zu Lande,

Und am Hofe Don Alfonso's
Hält man Wacht bei Wein und Würfeln.«
Und die Kannen liess er füllen,
Und vor Don Pietro stellte
Er den besten Wein des Kellers,
Einen feurig alten Tropfen.
Langsam kostete Pietro;
Denn die päpstlichen Legaten,
Die der Kirche eng verbunden,
Galten stets als gute Kenner.
Und ihm mundete der Becher,
Dass er bald in grossen Zügen
An dem Tranke sich erquickte.
Guter Wein bringt gute Laune,
Und das Lachen und das Lallen
Liegen nahe bei einander.
Hei! das war ein lustig Wachen!
Hei! das war ein lustig Zechen!
»Wenn im Thurme einer schmachtet,«
Sprach Pietro froher Laune,
»Schmeckt dem Wächter doppelt, dreifach
Solche edle Gottesgabe.
Also freuen sich die Englein,
Wenn Verdammte und Verworfne
Braten in der Hölle Pfuhl.«

»Wohl gesprochen, frommer Priester!«
Sprach Marcel, den Becher füllend.
Kannen leerten sie auf Kannen,
Tranken, johlten, spielten, fluchten.
Draussen fegt' indess der wilde
Sturm die weite öde Fläche.
Und des Meers gepeitschte Wogen
Schlugen dröhnend an den Felsen,
Doch die drinnen achten's nicht.
Nur der grellen Blitze Zucken
Störte sie im tollen Treiben,
Und des Donners mächtig Rollen
Macht' das rauhe Schrein verstummen.
Wenn die Nacht so grausig finster,
Und die Blitze lohn im Dunkel,
Ist's fürwahr ein schaurig Wachen,
Und durch weinerhitzte Köpfe
Huschen mancherlei Gedanken
Wie gespenstisch scheue Schatten.
»'s ist geheuer doch im Thurme?«
Fragte zögernd Don Pietro.
»Schlagt ein Kreuz,« sprach kurz Marcel,
»Wenn Ihr Furcht habt vor den Geistern,
Eure Wächter werden fliehen,
Wenn Ihr selbst den Muth verliert!«

Eben fuhr ein Blitz hernieder,
Dass so Erd' wie Himmel glühten,
Einem Höllenbrand vergleichbar.
»Es geht um!« sprach sich bekreuzend
Jetzt Marcel. »Im rothen Lichte
Schwang es seinen weissen Mantel,
Saht Ihr's auch?« — »Ich sah's und bebe!«
Sprach Pietro angstbeklommen,
»Schützet uns, ihr guten Geister,
Wenn der Böse um uns wandelt!«
»Nicht so laut, die Wächter horchen!«
Bat Marcel, doch diese hörten
Nichts mehr von der beiden Zwiesprach.
Voll des Weins, wie Vater Noah,
Schliefen sie und schnarchten laut.
Nur der eine oder andre
Hielt mit Mühe sich noch aufrecht,
Lose seinen Becher haltend.
»Lasst uns lust'ge Lieder singen!«
Sprach Marcel, »das wärmt die Seele!«
Und er setzt sich auf den Tisch,
Hebt den Becher und beginnt:

Als Carl der Grosse Land und Stadt
Im Franken-Reich erobert hat,

Da that er einen klugen Streich,
Er schenkte viel, und machte reich
Die lust'gen Sängersleut'.

Die lebten nun in Lieb' und Lust,
Hat keiner in den Thurm gemusst,
Und allwärts wurden hochgeehrt
Der Fiedelbogen und das Schwert
Der lust'gen Sängersleut'.

»Auf den Sänger und den Spielmann
Wollen wir die Becher leeren!«
Rief Marcel und mit Pietro
Stiess er an und trank, und eilig
Füllt' er ihm den Becher wieder. —
Sie allein nur waren wach.
Einsam schwangen sie die Humpen.
Alles schwieg, und nur das Schnarchen
Müder Wächter und das Rascheln
Aufgeschreckter Ratten tönte
Durch die öde kalte Halle.
Plötzlich hörte man im Thurme
Ein unheimlich Kettenrasseln.
Fulko gieng, die Nacht zu kürzen,
Schweren Schrittes auf und nieder.
Aengstlich fragte Don Pietro,

Ob diess Lärmen in dem Thurme
Nichts bedeute. Und mit Zittern
Schlug er ein gewaltig Kreuz.
Als Marcel sich ängstlich duckte,
Und in leisem Tone flüstert',
Dass vielleicht der Geist des Thurmes
Den Gefangenen besuche,
Kratzte der Legat bedenklich
Mit der Hand sich hinterm Ohre,
— Jenem einz'gen, das seit gestern
Zur Verfügung ihm geblieben. —
»'s ist ein schaurig traurig Wachen,«
Sprach er, »um die Mitternacht.«
»Wollen sie mit Sang verscheuchen!«
Sprach Marcel, und heiser sang er,
Vom Geheul des Sturms begleitet,
In die grause Nacht sein Lied:

Es geht im Volk seit altersher
Vom Thurm Montjuich die Wundermär,
Man raunt sich's leis in die Ohren!

Sancta Maria hält dort die Wacht
Bei Sturmgebraus um Mitternacht,
Wenn rings die Windsbraut heulet.

Sitzt einer ohn' sein Schuld im Thurm,
Dann lohen die Blitze, es heult der Sturm,
Wie Posaunen des jüngsten Gerichtes.

Und Sancta Maria in weissem Gewand,
Sie löst die eisernen Fesseln der Hand,
Und führet ihn fort durch die Wachen.

Mit blinkendem Schwert und schneidigem
Hohn
Trat frech ihr entgegen Herr Ganelon,
Sie traf ihn mit funkelnden Blicken.

Und als erglänzte das Morgenroth,
Da lag Herr Ganelon kalt und todt
Mit grinsendem Antlitz im Bette.

Es geht eine Mär' im Volkesmund,
Wem Sancta Maria zur Mitternachtsstund
Erscheint, der bete und schweige.

Wer wider sie spricht im Sturmeswehn,
Und wer sie verleugnet beim Hahnenkrähn,
Der stirbt am selbigen Morgen!

Es reisst der Böse die Seele ihm aus,
Er führt sie von dannen in Nacht und Graus
Und grässlich grinset das Antlitz!

»Ihr seht bleich, mein Don Pietro!«
Sprach Marcel, als er geendet,
»So was kommt vom langen Wachen,
Neues Feuer lasst uns schüren,
Füllt den Becher! Wollen trinken
In der mitternächt'gen Stunde,
Und der armen Seel' vergessen!«
Bebend murmelt Don Pietro:
»Und der armen Seel' vergessen!«
Wieder füllt Marcel den Becher,
»Unerträglich wird die Kälte,«
Ruft er, »wenn die Hölle selber
Durch die schwarzen Lüfte sauste,
Könnt' der Sturm nicht toller wüthen.
Noch ein Trunk!« Den Becher schwingend,
Ruft er kreischend durch die Halle:
»Hilf Maria! Hilf Maria!
Mächtig ist der Fürst der Hölle,
Und die Nacht ist nicht geheuer!«
Und mit stechend wilden Augen
Blickt er, ähnlich den Verrückten,
Starr und fest auf Don Pietro.
Dieser aber voll Entsetzen,
Tief erregt durch Furcht und Wein,
Schreit in jähem Schrecken auf:

»Heil'ge Jungfrau! — O Marcel,
Lasst uns beten! lasst uns beten!
Ich will knien in frommer Inbrunst.
Schritte, — hörst du's? — Geisterschritte
Hallen grausig vor der Thüre.«
»'s ist zum Lachen,« ruft Marcel,
Und gleich einer wilden Katze
Setzt er übern Tisch. Schon fasst er
Mit der Hand der Pforte Klinke,
Als mit mächt'gem Krachen diese
Wie durch Zauberschlag sich öffnet,
Und im weissen weiten Mantel,
Mit der goldnen Sternenkrone
Auf dem Haupte, doch das Antlitz
Dicht verschleiert, steht Maria
Vor dem frevelnden Marcel.
In die Kniee sinkt Pietro,
Und verhüllt sein sündig Antlitz.
Schleunig nützt Marcel die Zeit,
Flüstert leis, indem er hinkniet:
»Königin, der Sieg ist unser!
Don Pietro ist ein Hase!
Fordert kühn die Kerkerschlüssel!«
Langsam und mit festen Schritten
Wandelt jetzo Sanct Maria

Hin zum päpstlichen Legaten.
»Reicht die Schlüssel mir zum Thurme!«
Hohl und dumpf sprach sie die Worte,
Und Pietro reicht mit Zittern
Ihr die Schlüssel. Und sie schreitet
Durch die stillen Wächter alle,
Durch des Kerkers Eisenpforte
In die Kerkerzelle Fulko's.
»O Marcel!« so seufzt Pietro,
»Still, o still,« so ruft Marcel
Mit der weinerlichsten Stimme,
»Lasst uns beten jetzt und schweigen,
Dass uns morgen nicht der Böse
Aus dem Leib die Seele reisse!«
Während diese eifrig beten,
Und sich nicht vom Platze rühren,
Löst die heilige Maria,
Fulko seiner Arme Fesseln.
In gar wenig Worten hat sie,
Wie es sonst nicht Frauen Art,
Ihn von allem unterrichtet.
»Hat dein Wort erst mich errettet,
Rette ich dich durch die That.«
Einen heissen Kuss noch drückt sie
Dem Geliebten auf die Lippen,

Und der fromme Fulko küsste,
Schwelgend im Marien-Cultus.
Führt ihn dann in gleicher Weise,
Wie sie in den Thurm geschritten,
Ernst und feierlich von dannen.
An des Vorgemaches Pforte
Hält sie stille: »Don Pietro!«
Spricht die Hohe, »Sanct Maria
Ist dir Sündigem erschienen.
Künde diese Himmelsgnade
Jederzeit und aller Orten!
Wer mich sieht und mich verleugnet
Wie einst Petrus, der Apostel,
Seinen Herrn verleugnet hat,
Ist des Bösen Macht verfallen,
Dass er ihm die Seele reisse
Aus dem sündhaft faulen Leib.«
Bebend hört das Wort Pietro,
Dass die Kniee hörbar schlottern,
Sanct Maria schwebt von dannen
Und der fromme Fulko folgte.

Selig athmen beide auf,
Als sie unter freiem Himmel.
Schnellen Schritts entschlüpft zum Pallas

Donna Blanca. Fulko aber
Nahm den Weg zum nahen Walde.
Hier — so hatte Donna Blanca
Nach der Weisung des Marcel
Ihn belehrt — fand in dem Stamme
Einer alten blitzgetroffnen
Hohlen Eiche Bruder Fulko
Seine Kutte und sein Schwert.
Also ausgerüstet zog er,
Trotz dem rauhen Wetter bietend,
Rüstig fort aus Barcelona.

Als der erste Morgen graute,
Wandelte zum Königsschlosse
Eil'gen Schrittes Don Pietro.
Freilich kam's ihm ungelegen,
Selbst das Wunder zu verkünden,
Das zu Fulko's Ruhm geschehn.
»Aber,« dacht er schlauen Sinnes,
»Vorsicht hat niemals geschadet.
Und es ist ein seltsam Räthsel
Um die Geister und die Wunder.
Leicht ist's aufgeklärt zu bleiben,
Wenn man still verschläft die Nächte.
Aber wem bei Todesstrafe

Glaubenstreue aufgetragen,
Dem erbebt das Herz im Leibe,
Wenn im Kopf der Zweifel spukt.
Wer der eignen Ueberzeugung
Leib und Seele bringt zum Opfer,
Ist von Eitelkeit verblendet;
Ich doch will in Demuth wandeln.«
Und so kündet' salbungsvoll
Der Legat die Wundermäre
So dem König wie dem Volke.
Auch Marcel bestätigt alles,
Was um Mitternacht geschehn.
Zweifelnd hört es Don Alfonso,
Gläubig hört's des Volkes Menge,
Und ein heiliges Gelübde
Schwört in Don Pietro's Hände
Aragoniens Königin:
»Unter meinem Herzen,« sprach sie,
»Fühl' ich ein lebendig Keimen.
Nur in jenem Kloster, wo einst
Fulko leben wird und wirken,
Soll mein Kind des Christenglaubens
Heil'ge Tauf' empfahen.« — »Amen!«
Sagte feierlich Pietro,
»Amen!« brummte Don Alfonso.

Und begeistert sprach der Narr:
»O du heilige Maria!
Täglich kannst du Wunder wirken,
Wenn der Mensch nur will und glaubt!«

IX.

RÜST'GEN Schrittes wandert Fulko
Nach dem Kloster Montaudon;
Ihm voran doch eilt' die Kunde
Von der Wunderthat Mariens,
Die das Volk in Sang und Sage
Ringsum durch die Lande trug.
Also kam es, dass die Mönche
Festlich seine Heimkehr grüssten,
Und nach ihres Priors Tode
Ihn zum Abt des Klosters wählten.
Damit endet die Geschichte.

Nur in dürren Worten meldet
Weiter der Chronist, dass Blanca,
Als sie eines Sohns genesen,
Treu dem abgelegten Schwure,
Ihn von Fulko taufen liess.
Nach dem Herrscher Doń Alfonso
Ward der Name ihm gegeben,
Nach dem Abte Fulko aber
War die Sangeskunst ihm eigen.
Lange Jahre lebte Fulko
Als ein milder Abt des Klosters,
Und verzeihend sprach er oftmals:
»Wer der eignen Sünden denkt,
Manchem Mann sein' Strafe schenkt!«
So wie einstens sass er wieder
Ueber seinen alten Büchern;
Bei den Römern und den Griechen
Sucht' er wohl mitunter Tröstung,
Wenn ihn das Gewissen quälte,
Dass vielleicht die legitime
Königsreih' in Aragonien
Einen Riss durch ihn erfahren.
Jährlich hat nach altem Brauche
Er das Osterfest gefeiert;
Tanzten dann die jungen Paare

Auf der grünen Klosterwiese,
Leuchteten des Abtes Augen
In Erinn'rung an die Tage,
Die so reich an Lieb' und Liedern.

Wann er heimging zu den Vätern,
Hat kein Schreiber uns verzeichnet;
Aber lang nach seinem Tode
Lebt' er noch im Volkesmund,
Und in der Provence sang man
Sein »Memento vivere«.

Denket des Lebens; denn zu geniessen,
Leib und Seele der Herr uns gab,
Was uns erquicket, lasset uns grüssen
Als ein' köstliche Himmelsgab'.

Darum lieb' ich der Blumen Sprossen,
Liebe der Quelle labenden Trunk,
Liebe den treuen wackren Genossen,
Liebe das Mädchen, das klug und jung.

Liebe beim Weine lustige Brüder,
Liebe den Salmen zur Fastenzeit,
Liebe Saitenspiel und Lieder,
Liebe, was Leib und Seel' erfreut.

Aber niemals will ich erschauen,
Was eine teuflisch' Erfindung ist,
Schlechte Kost und zänkische Frauen,
Feigheit, Heuchelei und List,

Pfaffentrug und schlaue Wunder,
Und im Haus den schlimmen Gast;
Das ist echter Höllen-Plunder,
Der von Herzen mir verhasst.

Denket des Lebens! denn zu geniessen,
Leib und Seele der Herr uns gab,
Was uns erquicket, lasset uns grüssen,
Als ein' köstliche Himmelsgab'!

ANMERKUNGEN.

Zu I.

Der Mönch von Montaudon (im 12. Jahrh.) »Der Name dieses durch seine kecke Laune hervorstechenden Sängers ist uns nicht aufbehalten worden, wir wissen nur, dass er aus einer edlen Familie zu Vic in Auvergne stammte. Er wählte den geistlichen Stand, trat als Mönch in die Abtei Orlac und ward vom Abte zum Prior von Montaudon befördert. Eine seiner Beschäftigungen war hier die Dichtkunst und bald zogen seine Rügelieder, worin er sich über alle Ereignisse der Umgegend aussprach, die Aufmerksamkeit der Barone in dem Grade auf sich, dass sie ihn für die Gesellschaft zu gewinnen suchten, und ihn beredeten, das Kloster zu verlassen. Nun führte er die Lebensart des fahrenden Dichters und ärntete reichen Lohn; allein den ganzen Ertrag seiner Kunst wandte er seinem Kloster zu; dabei legte er die Kutte nicht ab und behielt die Priorwürde bei. Nachdem er diess Gewerbe eine Zeit lang getrieben, begab er sich nach Orlac zu seinem

Abte, stellte ihm die Verbesserung der Priorei vor und bat ihn um Erlaubniss, den Hof des Königs Alfons von Aragon besuchen und dort nach dem Willen des letztern leben zu dürfen. Die Bitte wurde gewährt; der Mönch stellte sich dem Könige vor und erhielt von ihm den Befehl, Fleisch zu essen, den Liebhaber zu spielen, zu dichten und zu singen. Auch andre Könige und Grafen in Spanien begünstigten ihn. Zu Puy Sainte-Marie stand er lange Zeit einem Festverein vor, bis dieser sich auflöste. Endlich gab ihm der Abt von Orlac die Priorei Villefranche in Spanien (d. h. in Roussillon); auch diese verbesserte und bereicherte er und starb daselbst. Dies ist der Inhalt der alten Nachricht, die wir über diesen Troubadour vorfinden.«

(Vgl. »Leben und Werke der Troubadours« von Friedr. Dietz. Zwickau, Verlag der Gebr. Schumann 1829. S. 333 ff., und »Der Mönch von Montaudon, ein provenzalischer Troubadour« von Emil Philippson. Halle a. S., Lippert'sche Buchhandlung 1873. S. 2 u. ff.)

Zu II.

Das Lied »Eifersücht'ge, habet Acht« ist einem altfranzösischen, in der Mundart von Poitou gedichteten Tanzliede aus dem 12. Jahrhundert »la regine Avrillouse« nachgebildet. Leroux de Lincy hat dasselbe in »P. Lacroix und F. Seré, le moyen age et la renaissance« Paris 1851 Tome II.

mitgetheilt. J. V. Scheffel hat das französische Lied in seiner »Frau Aventiure« trefflich nachgedichtet. Im Altfranzösischen lautet die erste Strophe des Tanzliedes:

Al entrade del tens clar — eya!
pir joie recomençar — eya!
et pir jalous irritar — eya!
vol la Régine monstrar
K'ele est si amorouse
Alavi alavi jalous
Lassaz nos, lassaz nos
Ballar entre nos, entre nos!

Zu IV.

»Zum Sängerkampf paratus sum.«

Ein sehr bekanntes Beispiel solcher halbfranzösischer halblateinischer Gedichte lieferte uns Hilarius, ein Schüler Abälard's, in seinem »Pape des écoliers«, einem lateinischen Spottliede mit dem französischen Refrain »tort a qui non dune«. Ein andres bringt Lenient in seinem von der Académie française gekrönten Werke »La satire en France au moyen age« chap. III p. 27:

Je mene bone vie semper quantum possum
Li taverniers m'apele, je di, ecce assum,
A despendre le mien, semper paratus sum.
. . . . . .

Femes, des et taverne trop libenter colo
Juer apres mengier cum deciis volo
Et bien sai que li dé non sunt sine dolo.

(cf. Fabliaux de Barbazan et Meon, tome IV: Des femmes, des des et de la taverne.)

Zu IX.

»Denket des Lebens; denn zu geniessen etc.«

Der Stoff zu diesem Liede ist zwei Originaldichtungen des Mönchs von Montaudon entlehnt; in einer derselben zählt er auf, was ihm lieb und werth, in der andern, was ihm verhasst ist. Die betreffenden Gedichte finden sich unter den Titeln »Enneg« und »Plazer« in dem oben citirten Werke von Emil Philippson S. 48 bis 55. (XVI bis XX.)

VERZEICHNISS

DER

HOLZSCHNITTE.

Initialen nach Hans Holbein.

1) Seite 1. Kopfleiste. Tritonenkampf, nach einer Radirung des Daniel Hopfer nach Mantegna.

2) » 10. Schlussstück. Kirche der Benedictiner-Abtei zu Brauweiler bei Cöln.

3) » 11. Kopfleiste. Lagerscene, nach einer Silberstiftzeichnung des Niclaus Manuel.

4) » 28. Schlussstück. Fräulein, nach einer Silberstiftzeichnung des Niclaus Manuel.

5) » 29. Kopfleiste nach einem Holzschnitt. Wahrscheinlich nach Ambros. Holbein.

6) » 42. Schlussstück. Landsknecht, nach einer Radirung von H. Aldegrever.

7) » 43. Kopfleiste. Städtchen am See, nach einer Federzeichnung von Urs Graf.

8) Seite 53. Schlussstück. Thörichte Jungfrau, nach einer Skizze des Niclaus Manuel.

9) » 54. Kopfleiste. Lagerscene, nach der Federzeichnung eines unbekannten alten Meisters.

10) » 69. Schlussstück. Amor, nach einem Holzschnitte nach H. Holbein.

11) » 70. Kopfleiste. Kinder und Bär, nach einer Radirung von H. Aldegrever.

12) » 78. Schlussstück. Kosendes Paar, nach einer Silberstiftzeichnung des Niclaus Manuel.

13) » 79. Kopfleiste. Zug Landsknechte, do.

14) » 92. Schlussstück. Enthauptung, nach einer Federzeichnung von Urs Graf.

15) » 93. Kopfleiste. Todtentanz, nach Holbein. Theil einer Dolchscheide.

16) » 107. Schlussstück. Weiber einen Pfaffen prügelnd, nach einer Federzeichnung des Urs Graf.

17) » 108. Kopfleiste. Tritonen, nach einer Radirung des Daniel Hopfer nach Mantegna.

18) » 111. Schlussstück. Nautilus, nach einem alten Goldschmied-Risse.

19) » 112. Schlussstück. Mönch, nach einer Zeichnung des Hans Holbein im Lobe der Narrheit.

20) Seite 119. Druckerzeichen des Heinrich Petri (1508—1579), und

21) » 120. Druckerzeichen des Adam Petri (1454—1527), ehemalige Inhaber der Officin, in welcher das vorliegende Buch gedruckt wurde.

Schweighauserische Buchdruckerei.

9

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weissel, Ludwig

Der Mönch von Montaudon eine provençalische Erzählung

Basel 1882
P.o.germ. 1567 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11673603-9